

SIBLINGER DORFGESCHICHTE(N)

*Einblicke in das Leben der Menschen
und in die kleinen und grossen Dinge des Alltags im historischen Siblingen*

*Thema: Lakuutisch tabere –
Wie die Siblinger Viehhändler Jiddisch lernten*



*Das Titelbild dieser Ausgabe zeigt den Siblinger Händler Hans Kübler-Willmann
1962 auf dem Süülmärkt im Seidenhof in Schaffhausen
mit einem Kunden beim Geschäftsabschluss per Handschlag
Aufnahme: Hans Walter (Staatsarchiv Schaffhausen)*

- Nr. 2 -

Frühjahr 2026

Editorial

Herzlich willkommen zu neuen Abenteuern durch die Siblinger Geschichte. Mit dieser zweiten Nummer setzen wir die Publikationen in Form des gedruckten Magazins fort.

Siblingen wird in der öffentlichen Wahrnehmung im Kanton Schaffhausen und weit darüber hinaus noch immer sehr stark mit dem Thema «Viehhandel» in Verbindung gebracht. Auf die Siblinger «Süülihändler» wird man immer wieder auch heute noch angesprochen, und in Schleithem heissen die Siblinger bei den Alteingesessenen nach wie vor «Süüblinger», mit einem Augenzwinkern natürlich. Und im gleichen Atemzug fällt dann der Begriff «Lakuutisch tabere», womit die besondere Sprache gemeint ist, welche sich die Siblinger Viehhändler durch den Kontakt mit jüdischen Viehhändlern auf den Märkten vom süddeutschen Raum und in der Schweiz bis an die Sprachgrenzen angeeignet und dann auch daheim im Dorf manchmal gesprochen haben.

Markus Kübler-Monn untersucht ab Seite 5 aus historischer Sicht die Herkunft und die Verbindungen des Siblinger Lakuutischen mit dem Jiddischen der Surbtaler und der Gailinger Juden und mit der hebräischen Sprache und hat darüber hinaus interessante Angaben zum Viehhandel im Allgemeinen und zur Bedeutung der Siblinger Viehhändler im Speziellen zusammengetragen. Es ist die erste wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Siblinger Händlersprache, und es ist wohl der letzte mögliche Zeitpunkt dafür, weil sowohl das Viehhandels-Gewerbe wie die Händlersprache heute so gut wie ausgestorben sind und nur noch wenige Zeitzeugen leben. Denn: Der Siblinger Viehhandel und das Lakuutische sind Phänomene der Geschichte, und sie haben Siblingen ab ca. 1800 für rund 200 Jahre mitgeprägt.

Die Blüte erlebte der Siblinger Viehhandel in der Zeit zwischen 1875 und 1960, wo zeitweise bis zu 20 Familien gleichzeitig im Handel tätig waren, manche sehr bescheiden, andere im ganz grossen Stil, und einige sehr erfolgreiche verlegten ihre Betriebe gar nach Neuhausen und Schaffhausen, wo die dortigen Bahnanschlüsse bis zum II. Weltkrieg einen echten Standortvorteil bedeuteten.

Markus Kübler-Utz porträtiert in kurzen, eingestreuten Texten einige dieser Händlerfamilien, welche die meisten auf eine lange Tradition bis ins vorletzte Jahrhundert zurückblicken und bis zum Ende des letzten Jahrhunderts geschäftlich aktiv waren, darunter auch jener Betrieb, der als einziger in Siblingen heute noch existiert.

Wir sind überzeugt, mit dieser Ausgabe des Magazins ein wichtiges Stück Siblinger Geschichte (noch rechtzeitig) aufgearbeitet und für die Nachwelt festgehalten zu haben und damit einen Beitrag zur lokalen Geschichtsschreibung zu leisten.

Siblingen, Frühjahr 2026


*Arbeitsgruppe Dorfgeschichte.N
Philipp Früh, Markus Kübler-Monn
Markus Kübler-Utz, Marianne Kübler
Brigitte Greutmann*

Die Sprache der Viehhändler


Die Siblinger Viehhändler sprachen untereinander und auf den Viehmärkten «Lakuutisch». Die lakuutischen Ausdrücke stammen ursprünglich aus dem Jiddischen, der Sprache der Juden in Europa. Jiddisch ist Deutsch mit hebräischen Ausdrücken. Lakuutisch ist eine Verkürzung des hebräischen «Loschen ha Kaudesch», was «Heilige Sprache» bedeutet, denn Hebräisch war und ist die heilige Sprache jüdischer Menschen. Vom Siblinger Lakuutisch sind etwa 140 Ausdrücke überliefert.

Geläufig sind etwa noch «en Heier» (ein Fünfliber), «roine» (sehen, schauen) oder «raz fiifrich» (renne schnell). Die Siblinger Viehhändler benutzten diese Ausdrücke, um untereinander Absprachen zu treffen, denn die jiddischen Wörter waren für Uneingeweihte schlicht unverständlich. Auch die Siblinger Dorfjugend übernahm einzelne lakuutische Wörter, um etwa Mädchen zu taxieren oder sich über den Zugang zu Alkohol zu verständigen.

Dass sich gerade Siblinger Viehhändler jiddische Ausdrücke aneigneten, lässt sich mit zwei Umständen erklären: Im Viehhandel waren überdurchschnittlich viele Juden engagiert, weil sie lange keine Handwerksberufe ausüben und Land besitzen durften; und weil die Siblinger sich im Schweinehandel (die Juden handelten aus religiösen Gründen nicht mit Schweinen) eine Marktlücke erschlossen und darum um 1950 herum über 60% des Schweinehandels im Kanton Schaffhausen abwickeln konnten. Siblingen, obwohl nur ein kleines Dorf im Kanton Schaffhausen, stellte 30% aller Viehhändler im Kanton. Mit dem Übergang vom Vieh- zum Fleischhandel und der Ausbreitung von Grossverteilern nahm die Anzahl der Viehhändler stark ab und das Lakuutische verschwand.



*«Lakuutisch»
für eilige Leser
und Leserinnen*



Lakuutisch tabere

Wie die Siblinger Viehhändler Jiddisch lernten

Markus Kübler-Monn, Siblingen

1. Siblinger Lakuutisch. Geheimsprache und Besonderheit?

Die Siblinger Viehhändler sprachen untereinander Lakuutisch. «Lakuutisch tabere» war eine Besonderheit bei uns bis in die 1950er Jahre. Einzelne Ausdrücke fanden ihren Weg sogar in die Alltagssprache Siblingens. Im Dorf wird sie als «Geheimsprache» bezeichnet, dies auf dem Hintergrund, dass, wenn die Viehhändler untereinander verhandelten, sie niemand verstanden haben soll. Sowohl «Geheimsprache» als auch «Besonderheit» mag sicher für den Kanton Schaffhausen gelten. Wie kam es aber dazu, dass sich die Siblinger eine solche Geheimsprache aneigneten?

Generell betrachtet, finden wir die Viehhändlersprachen an vielen Orten in Europa. «Lakuutisch» stammt genau genommen vom «Jiddischen», also dem Jüdisch-Deutschen, eine Sprache, die in ganz Westeuropa die Alltagssprache der Juden war. Dass christliche Viehhändler die für ihre Umgebung unverständliche Jüdischdeutsch übernommen haben, war ein Gebot der Notwendigkeit, um die Verhandlungen vor ihren Kunden und Lieferanten quasi unverständlich zu machen. Und auch in den gemischtreligiösen Dörfern der Schweiz und des Deutschen Reiches (also dort, wo Christen und Juden zusammenlebten) übernahmen die christlichen Bewohner jiddische Ausdrücke in ihren Alltag. So geschah dies beispielsweise in Endingen und Lengnau (Surbtal, Kt. Aargau), in Eichstetten (Baden-Württemberg) oder in Schopfloch (Bayern) oder auch in Gailingen (Baden-Württemberg). Einzig in Siblingen ging der Prozess anders: in unserem Dorf war kein einziger jüdischer Einwohner zu verzeichnen. Nur die

Viehhändler übernahmen im Kontakt mit jüdischen Viehhändlern jiddische Ausdrücke. Die einzelnen Wörter des Lakuutischen deuten darauf hin, dass die Siblinger die Begriffe nicht immer präzise oder nur indirekt übernahmen.

Dennoch wissen wir heute wenig über den Gebrauch des Lakuutischen. Alle aktiven Sprecher dieser sprachlichen Besonderheit sind nicht mehr unter uns. Da stellen sich viele Fragen: Woher kamen die Ausdrücke genau? Wann lernten die Siblinger Jiddisch? Welchen Wortschatz eigneten sie sich an? Was stellten die Viehhändler genau mit dieser Sprache an? Wie reagierten die Bauern, wenn sie diese «Geheimsprache» zu ihren Ungunsten hörten? Sprachen nur die Siblinger Viehhändler Lakuutisch oder kannten dies alle Schaffhauser Viehhändler? Und wurde Lakuutisch auch von den anderen Siblingern verwendet? – Viele Informationen stammen vom Hörensagen und gingen von Eltern auf die Kinder über. Wir fragen uns also, was, vom dem was erzählt wird, kann denn stimmen?

Um hier einen Einblick in ein vergangenes, aber faszinierendes Kapitel unserer Dorfgeschichte zu ermöglichen, sammeln wir zuerst das Begriffsgut des Lakuutischen in Form eines Wörterbuches, klären zudem die Verwendung der Begriffe und ihren Kontext. Anschliessend holen wir etwas aus und fragen uns: Wer sprach Jiddisch? Wie lebten die Schweizer Juden und diejenigen im angrenzenden Ausland? Welche gesellschaftliche Wirklichkeit stand hinter dem Gebrauch des Jiddischen, des Lakuutischen und wo kam diese Art von sprachlichem Austausch zwischen jüdischer und christlicher Bevölkerung noch vor?

Wie war der Viehhandel organisiert und welche Rolle spielten die Siblinger Viehhändler?

2. Was wissen wir über das Lakuutisch in Siblingen?

Vor etwa zehn Jahren erzählten sich die älteren Klettgauer noch folgendes:

«Z'Süblinge, hät me zo minere Primarschuelzüt hie und da no d'Süühändler ghöört Lakuutisch tabere. Vor allem i de Sunne, wo au e Meggs gsii isch, hand's bi de Trudi noch e paar halbe Chalterer süürpfle, no s'aant oder ander Wort uuspackt. Rond e Totzed Vehhändler häts i dem chliine Dörfli do no geh. D'Jude hand, wos im 19. Johrhundert uf Endinge in Aargau zoge sind, kann ehrbare Pruef törfе uusüebe. Ond so hands mit Handel ond Gältgschäft ihren Ooser möse verdeene. Mit Säue hands wäge ihrem Glaube nid törfе handle ond so hand d'Süblinger e Marktlugge entdeckt. Si hand hebräischi Uusdrück, so wes es verschtande hand, mit sälber erfundene Wörter vermischd ond e Händlereschprooch entwickelt, wo Puure goppel nid hand chöne Gschwatz geh, wens mitenand Lakuutisch tischegeriert hand. Wenn en Tuggelimuuser bin ich amed mit em Vater im Egge ghocket und ha d'Ohre gschpitzt, zom naamis chöne ufschnappe.»

Und so tönte etwa eine Erzählung auf Lakuutisch, der Viehhändlersprache in Siblingen, wenn man es denn noch hören könnte:

«Noch em aachle isch me vor em raze no fifrich aas go baiife. Me mo jo kann seeg si, wem e no e jaugger paar oolef gsorom ligge looht. En toffe meiser wärdid's wohl gfunde ha, zom no naamis z'lakäache.»

(Übersetzung: Nach dem Essen ist man vor dem Abhauen noch ganz schnell eins Trinken gegangen. Dann hat man noch ein paar teure Franken liegen lassen. Einen guten Zahler hat man wohl gefunden, um noch etwas zu sich nehmen zu können).

Im Schaffhauser Mundartbuch ist Lakuutisch nur am Rande erwähnt und als «Geheimsprache» klassifiziert, die von Siblinger Viehhändlern gesprochen wurde und heute ausgestorben sei. Nur wenige lakuutische Begriffe sind im Mundartbuch aufgeführt. Lakuutisch wird aber nicht dem Schaffhauser Dialekt zugehörig empfunden, auch wenn bei den Erhebungen ein lakuutischer Wortschatz von Siblinger Gewährsleuten auch erhoben wurde. Auch auf der Siblinger Webseite finden sich ein paar wenige Informationen dazu.

3. «Lakuutisch» oder «Lachoudisch» oder «Loschen ha kaudesch»?

«Lakuutisch», beziehungsweise «Lachoudisch» (in Schopfloch D) oder «Loschnekaudnisch» (in But-



tenhausen D) oder «Lakonisch» (in Westfalen D) oder «Lossnekaudisch» (bei Stern 1833) sind alles dieselben Wörter und meinen auch dasselbe. «Loschen» ist der jiddische Begriff für das hebräische «Laschon», was Zunge oder Sprache bedeutet. «Kaudesch» oder «Choudisch» (das «ha» ist der hebräische Artikel) bedeutet «heilig». Demnach heisst Lakuutisch nichts anderes als «Heilige Sprache». Jüdische Menschen bezeichnen sie auch als «mame loschn» (Muttersprache).

Gemeint ist damit das Hebräische, das von den Juden als die Sprache Gottes angesehen wird. Dazu kommt, dass Hebräisch eine der ältesten dokumentierten Sprachen der Welt ist, die heute noch gesprochen wird. Hebräisch war vor 3000 Jahren einfach ein kana'anitischer Dialekt. Im

Alten Testament wird denn auch von der «sfat kana'an», «Sprache Kana'ans», (Jesaja 19.18) gesprochen. Die Sprachen Punisch, Edomitisch, Mo'abitisch, Ugaritisch, Kana'anitisch und auch Hebräisch, die im Gebiet des Nahen Ostens gesprochen wurden, waren, wie die schweizerischen Dialekte, untereinander eng verwandt. Sie sind Teil der semitischen Sprachfamilie, zur der heute noch Arabisch, Aramäisch, Tigrinisch und Amharisch sowie die ausgestorbenen Sprachen des alten Orients wie Akkadisch, Babylonisch, Assyrisch gehören. So gesehen verweist uns das Lakuutische auf den Ursprung unserer modernen Zivilisation im fruchtbaren Halbmond, wo vor 5000 Jahren Bewässerungssysteme, die Bürokratie, das urbane Leben und die Schrift erfunden wurde! Das antike Israel wurde zwischen 1000 v. Chr. bis zur Römerzeit mehrmals erobert, die Bewohner beraubt, getötet oder verschleppt. Zur Zeit von Jesus von Nazareth wurde im damaligen Palästina Aramäisch und Griechisch gesprochen. Hebräisch wurde zur Liturgiesprache der Elite und der Priester, also zur «Heiligen Sprache», ähnlich wie dies das Lateinische für das europäische Mittelalter war. Mit der Vertreibung der Juden wurde das Hebräische die Sprache der Verständigung der Juden im Exil von Indien bis nach Europa, als Händlersprache, als Sprache der Philosophie und der jüdischen Religion. So waren Juden im Mittelalter, wegen ihrer internationalen Sprache, prädestiniert für den internationalen Handel zwischen Europa und dem Orient. Dabei entwickelten sich zwei Hauptlinien entsprechend der Geografie: Die spanischen und orientalischen Juden, die sogenannten «Sephar-



*Auf dem «Seidenhof» an der unteren Hochstrasse in Schaffhausen war wöchentlicher Viehmarkt: Interessierte Marktbesucher und in der Mitte (mit Stumpfen) Helmut Hilpert von der Viehhandlung Emil Wäckertlin.
Aufnahme: B. + E. Bühner (Stadtarchiv Schaffhausen)*

s'Ronis

Wichtige Adresse im Siblinger Vieh- und Schweinehandel war der «Winkel». Das markante und auf das 16. Jahrhundert zurückgehende Bauernhaus (heute: im Winkel Nr. 5 und 7) war «Stammsitz» der Händlerfamilie der «Roni», welcher Name vom Vorfahr Hieronymus Kübler, im Winkel, (1793 – 1866) abgeleitet ist. Ursprünglich in der Fuhrhaltereie beschäftigt, ist der Viehhandel in der Familie seit Gottfried Kübler-Weber, Metzger und Viehhändler, (1876 – 1927) belegt. Dessen Sohn Hans Kübler-Willimann (1913 – 1979) führte den Viehhandel des Vaters weiter. Die Konstellation in dieser Händlerfamilie war insofern speziell, als auch die aus der Stadt Luzern stammende Ehefrau Julie Kübler-Willimann (1915 – 1995) das Viehhandelspatent besass, und dieses bereits 1948 erworben hatte. Vor bald 50 Jahren, im Sommer 1979 und kurz vor dem Tod von Hans Kübler-Willimann, gab das Händler-ehepaar in einem Interview Auskunft zu Sitten und Gebräuchen im Vieh- und Schweinehandel. Wir fassen zusammen:

Vor dem Ersten Weltkrieg war Siblingen ein bedeutender Viehhandels-Umschlagplatz. Etwa 25 Händler mit den Namen Schaffner, Weber, Müller, Wäckerlin, Storrer und Kübler kauften auf den Märkten im benachbarten Deutschland Rinder, Ochsen und Kühe ein. Den Weg nach Tiengen, Bonndorf oder Tengen legte man auf Schusters Rappen zurück, und die Tiere wurden am Abend am Halfter nach Hause geführt. In Siblingen kauften dann Juden die gute Ware ein. Der Rest wurde auf dem allwöchentlichen Viehmarkt in Schaffhausen verkauft. Mit dem Ersten Weltkrieg war es aus mit dem Handel über die Grenze. Der Siblinger Händler deckte sich mehr mit Ware aus dem Klettgau ein und ging damit nach Schaffhausen auf den Markt. Einen starken Einbruch brachte die Motorisierung mit sich. Der Handel weitete sich nun aus. Entlebuch, Emmental, das Rheintal, Luzern und Fribourg waren regelmässig angefahrne Stationen der Siblinger Händler. Die Tiere (hauptsächlich Schweine; der Handel mit Rindern und Ochsen war stark zurückgegangen) wurden im benachbarten Zürich und Thurgau direkt an Bauern weiterverkauft oder an den wöchentlichen Märkten feilgeboten. Fatal wirkte sich die immer grössere Tendenz zu Grossmästereien in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts aus. Die Detailmärkte gingen dadurch stark zurück, und den Händlern blieben nur noch ihre angestammten Kunden und gelegentlich Metzger, denen sie ihre «Süüli» verkauften. Parallel zu dieser Entwicklung nahm auch die Zahl der Händler rapide ab.



*Julie und Hans Kübler-Willimann,
Händler-Ehepaar aus dem «Winkel»
Sommer 1979
Aufnahme: René Uhlmann*

Hans Kübler-Willimann verglich den Rückgang der Schweinehändler mit dem Lädelersterben. «Die Grossen haben die Kleinen zerdrückt.»

Julie und Hans Kübler-Willimann waren noch typische Vertreter des Gewerbes. Ihre beiden Töchter Rosmarie und Verena sowie die Söhne Hans-Peter und Alex schlugen andere Wege ein, und mit dem Tod von Hans Kübler-Willimann endete der Viehhandel in der Roni-Familie. Gerne erinnerte er sich an die alten Zeiten. In der Tat, es ist bemerkenswert, was für Sitten herrschten auf diesen Märkten. Da ist zum Beispiel der Handschlag. Im Schweinehandel kannte man bis zum Aussterben der Märkte keine schriftlichen Verträge. Einzig das Wort galt, und das nicht selten für Tausende von Franken.

Die Roni-Familie hat verwandtschaftliche Beziehungen zur Händler-Familie der «Beckli». Emma Kübler-Weber,



Ehefrau von Gottfried Kübler, war die Schwester von Frieda Wäckerlin-Weber, welche mit Hermann Wäckerlin-Weber (Becke-Hermann senior) verheiratet war. Nachkommen von Hans und Julie-Kübler Willimann leben auch heute noch in Siblingen: Sohn Alex Kübler (Roni-Alex) und dessen Sohn Michael, sowie Immanuel Keller, Sohn der Kübler-Tochter Verena.

dim», nutzten das – vermutlich – ursprünglichere Hebräisch, während die deutschen Juden, die sogenannten «Aschkenasim», eine deutlich abweichende Aussprache und Betonung entwickelten.

4. Das Siblinger Lakuutisch – ein Wörterbuch auf den Seiten 10 bis 13

Welchen Wortschatz übernahmen nun die christlichen Schweinehändler in Siblingen von ihren jüdischen Kollegen? Im Kontakt mit ihren jüdischen Kollegen übernahmen die Siblinger Viehhändler Ausdrücke aus der jiddischen Sprache und verwendeten diese auf den Viehmärkten und teilweise im dörflichen Alltag. Und der Wortschatz unserer Viehhändler gibt uns nun Aufschluss darüber, wofür sie diese «Geheimsprache» nutzten und wann diese Sprache ungefähr in Gebrauch kam. – Leider sind die unmittelbaren Zeitzeugen nicht mehr unter uns und können deshalb nicht mehr direkt befragt werden. Deren Nachkommen haben das Lakuutische weitgehend noch als Kinder hörend erlebt und mitbekommen, aber nicht mehr aktiv angewandt. So bleiben uns für die Beantwortung der Fragen das Zusammentragen von Indizien übrig: Es existieren überlieferte Wortlisten. Die Aussprache der jiddischen Wörter geben uns auch Hinweise über die Herkunft der jiddischen Ausdrücke. Die Viehhändler im Kanton Schaffhausen waren ausschliesslich Männer (nur zwei Ausnahmen finden wir: «Hannchen» Bloch aus Schaffhausen und Julie Kübler-Willimann, Siblingen). Einige Viehhändler aus Siblingen nahmen ihre Kinder an die Viehmärkte und diese erlebten in den 1950er und 1960er Jahren noch mit, wie am Viehmarkt in Schaffhausen ihre Väter Schweine handelten. Kinder haben damals dann die lakuutischen Ausdrücke der Viehhändler aufgeschnappt.

Die Tabelle auf den folgenden Seiten ist ein Versuch, den Wortschatz der Siblinger Viehhändler

Das Wörterbuch des Lakuutischen im Vergleich

Rubrik	Siblinger Lakuutisch	Surbtaler Jiddisch (und dt. Übersetzung)	Hebräisch	Bedeutung im Siblinger Lakuutisch
Zahlen	oolef	olef	alef, echad	1
	beis	bejs	bet, schtei	2
	gimmel	gimel	gimel, schalosh	3
	doolet	dolet	dalet, arba'	4
	hei	hei	he, chamesch	5
	woof	woof	waw, schesch	6
	soin	sojin	zajin, schewa	7
	chess	chess, chett	chet, schmoneh	8
	tess	tess	tet, tescha	9
	Jus	jus, jud	jud, esser	10
	jus oolef	jus olef	achad essreh	11
	jus beis	jus bejs	schem essreh	12
	jus gimel	jus gimel	schlosch essreh	13
	jus doolet	jus dolet	arba essreh	14
	tess woof	tess foof	chamesch essreh	15
	tess soin	tess soin	schesch essreh	16
	jus soin	jus soin	schwa' essreh	17
	chai	chai	schmoneh essreh	18
	jus tess	jus tess	tscha essreh	19
	kaf	kaf	essrim	20
	laasmet	lammes, lammet (süddt.)	schloschim	30
	mem	memm, mejim (süddt.)	arba'im	40
	nun	nuun (süddt.)	chameschim	50
	saamach	samech (süddt.)	schischim	60
	schii fem	schiefim (süddt.)	schiw'im	70
	schmaulem	schmaunim (süddt.)	schmonim	80
	tischem	teschem	tisch'im	90
	mei	mejs	me'ah	100
	loofem	eelef	elef	1000
	tess wooff eloofem	tes foof aluufem	chamesch essreh elef	15'000
	kaff eloofem	kaf eluufem	essrim elef	20'000
	mei eloofem	meie eluufem	me'ot alfei	100'000
Währung, Handel	gsoorum, e gsöörli	gsoorem	ketarim (Kronen)	sinnemäss: Franken
	oolef gsoorum	olef gsoorem	(von) keter (Krone)	1 Franken
	en heier	heier	chamesch	5 Franken
	?	juuserle	von jud, esser	10 Franken
	en kadichel	kaf	essrim	20 Franken
	en nuuner	nuun	chameschim	50 Franken
	en meie	meje; mejes	me'at	100 Franken
	beis meies	beis meies	matajim	200 Franken
	hei meies	hei meies	chamesch me'ot	500 Franken
	en eelef	eelef	älef	1000 Franken
	kaf eloofem	kaf eluufem	essrim alafim	20'000 Franken
	mei eloofem	mei eluufem	meot alfei	100'000 Franken
	treife	treife	trefah (=nicht kosher)	unrein; ungeschächtet, Schweinefleisch

mit dem Surbtaler Jiddischen und Hebräischen

Rubrik	Siblinger Lakuutisch	Surbtaler Jiddisch (und dt. Übersetzung)	Hebräisch	Bedeutung im Siblinger Lakuutisch
	chooscher	kouscher	koscher (rituell rein)	Geschächtetes; von Wiederkäuern
Sachen, Orte	uschpes	uschpes	'uschpiz (aram. Gasthaus; von hospitium)	Wirtshaus
	en achile*	achiile	achilah; ochel	das Essen
	en schugg	schugg	schuq (Markt)	Handel
	chai	chaj, chajes	chai (Leben)	Leben (auch Zahl 18)
	chofef (cholef?)	choolef	chalav (Milch)	Milch
	beies	baajis	bajit	Haus
	chalef	chalef	challaf	Schlachtmesser
	lakuutisch*	Looschene kaudesch; lekaudesch (swdt.)	Laschon ha qodesch (= heilige Zunge)	Lakuutisch
Leute	en gaulum	goulem	golem (seelenloser Körper, Idiot)	unwissend, nicht der Gescheiteste
	en goi	goj, guj	goi (Fremder, Nichtjude)	Andersgäubiger, Mann, Knabe
	e goie	goje	goiah (Fremde, Nichtjüdin)	Andersgäubige, Frau, Mädchen
	en mauch*	e mauchem (Ortschaft; einer aus der Stadt)	maqom (Ort)	Ein Fremder, Zugezogener
	en meiser	mees, moos (Münze, Geld)	ma'ot (Geld)	ein Zahler
	en lau meiser	lou mejser	ma'ot (Geld)	schlechter Zahler
	en harbe meiser	harbeh meiser	harbeh (viel)	zahlungskräftiger Käufer/Zahler
	en sasser	sasser, balsasser	sarsor (Makler)	Makler, Vermittler
	en seegg*, d seegge	seeg (Kerl)	(unklar) ev. «zäh goj» (dies iein Fremder)	liederlicher Kerl
	k.A.	seege	s.o.	Frauenzimmer (eher abwertend)
	en zifener	zifene (bieten)	ziwe (?) (befehlen)	ein Bieter / Makler
	en schigger	schigger (betrunken)	schiggersoufer (Trunkenbold)	schikaron Rausch) Rausch
	en beifer, en bajefe	e beifer	ev. von frz. boire, trinken (unsicher)	Rausch, Säufer
	jmd. choofet antun	koofed, kuufed	kawod (Ehre, Schwere)	jmd. Ehre antun
	en choozen	E koozen	katzin (Offizier, Vorgesetzter)	Wohlhabender Mensch
	en choochem	choochem, chuuchem	chacham (Weiser)	ein Verschwiegener
	en chattes	chates (Lump)	chata' (Sünder)	ein Armer, ein Habenichts
	e mechole	mechule	mekulah (zu Ende)	ein Konkursit
Eigenschaften	brauger, braugg	brauges, rouges	be rogez (im Ärger)	beleidigt, erzürnt
	bedenech			reich, wohlhabend
	betuuech	batuach (sicher)	wohlhabend, «betucht»	reich, wohlhabend
	chuuzbe	chuzpe	chuzpah (N.) (Frechheit)	frech
	echoofeti	k.A.	k.A.	korrekt (sein)
	fifrich	fiafrach; fiifrech	wajiwrach (Gen. 31.21: «und er floh...»)	schnell (sein)
	harbe	harbeh	harbeh	viel
	jaugger	jougger	jaqar	teuer
	lau	lou (nicht)	lo (nicht)	schlecht
	mechuule	mechule	mekulah (zu Ende)	konkursit, pleite
	meschugge	meschugge	meschugga'	verrückt
	meziie	mezije (Fund, 'Schnäppchen')	mezi'ah (Fund); von limzo' (inf.) finden	billig
	soll	sol	sol (billig)	billig
	toff, toffne, toffi	toff, tefer	tov (gut), tov joter	gut, besser
	rischess	risches	rasch'ut	antijüdisch

Das Wörterbuch des Lakuutischen im Vergleich

Rubrik	Siblinger Lakuutisch	Surbtaler Jiddisch (und dt. Übersetzung)	Hebräisch	Bedeutung im Siblinger Lakuutisch
Körperteile	boonem	poonem, buunem	panim (Gesicht)	Gesicht
	gedak	gedack, (Mittelfranken); Unklar	ev. von hebr. tachat (hinten, Arsch)	Euter; weibl. Hintern oder Brust (?)
	jat	jad	jad	Hand
	reglaim	reglajim	raglajim	Füsse
	tatschis	k.A.	k.A.	Hand; ev. von «tätsche»
	rosch	rosch	rosch (Kopf, Anfang)	Kopf
	de soneff	soonef	zanaw	Schwanz; männl. Geschlechtsteil
Tiere	en aiigel	ejgel (Kalb: auch als Schimpfwort)	‘egel	Kalb
	e beheime	behaime	behemah	Kuh, Rind, Vieh
	e boore, e poore	boore, poore	parah	Kuh
	e chaaser	chaser	chazir	Schwein
	e suss	suss	sus	Pferd
	batisch	battersch, batisch	Verm. von «peter», Erstgeburt	bedeutet «lösen» trächtig (Vieh)
	zeigku	k.A.	k.A.	trächtiges Rind
Tätigkeiten	aachle*	achle	Inf.: lä’ächol Prät.: achal	essen
	e toff achiile	achiile	s.o.	gutes Essen
	e lau achiile	achiile	s.o.	schlechtes Essen
	baife, beife	baafe, baife	ev. von frz. boire (s.o.)	trinken
	chofet	koofed	kawod (Ehre, Gewicht)	Ehrerbietung
	jensen; de Jens	Keine direkte Entsprechung	Herkunft unklar	Beischlafen, Beischlaf
	kanaafe	ganeve	Inf.: le-ganev Prät.: ganav	stehlen
	lakääche, auch: kääche	lekeeche	Inf.: laqachat Prät.: laqach	nehmen, kaufen, abstehlen
	mase toff	masel toff	masal tov	gratulieren, viel Glück
	memmele*	(Keine Entsprechung)	ev. lautmalerische Kindersprache	trinken; (Baby trinkt von der Brust)
	melauchene, malauche*	maloochene	me’achah (Arbeit)	arbeiten
	e malauche	e malooche	me’achah (Arbeit)	Dreck, Schweinerei
	nausle	k. A.	ev. von nitpas (?) (sich erwischen lassen)	erwischen, Geld aus der Tasche ziehen
	oosere	oosser (verboten)	assur (verboten)	essen; verm. etwas Verbotenes essen (?)
	pleite / bleite	plejte	pleitah (N.) (Flucht)	verschwinde!
	raze	raz	Inf.: la-ruz (V.) Prät.: raz	rennen
	raz fiifrich	raz fiifrech	Siehe: «fiifrich»	hau ab; geht dich nichts an
	schuggen	schugge (kosten)	schuq (N.) (Markt)	markten, Preis drücken
	tabere	dabere, medabere dibbere, medibere	Inf.: le-daber / Präs.: medaber	sprechen
	lau tabere	lau tabere	(s.o.)	schlecht über jmd. reden
	lau luune	lou loonu (keine Lust haben)	lo lanu (nicht mit uns; wir haben nicht)	keine Lust haben
	roine	rojne, rojene	Inf.: lir’ot; Präs.: ani ro’eh, Prät.: ra’ah	sehen, schauen
	schasgele*	schassgene	Inf.: lehistaker Prät.: mistaker	trinken, sich besaufen
zifene	zifene (bieten)	ziwe (?) (befehlen) zawah, lezawet (?)	bieten, helfen, verkaufen	

mit dem Surbtaler Jiddischen und Hebräischen

Rubrik	Siblinger Lakuutisch	Surbtaler Jiddisch (und dt. Übersetzung)	Hebräisch	Bedeutung im Siblinger Lakuutisch
Festtage	Purim	puurem, buurem	purim (Losfest, im März)	Fastnacht; Purim-Fest
	Schabbes	schabbes	Schabbat	Samstag
	Jontev	jontev	Jom tov (guter Tag)	Feiertag
	Bessach	pejsach; pejssech	Pessach (Passahfest)	Ostern
	Schefnes	schwuess	Schawu'ot (50 Tage nach Pessach)	Pfingsten (50 Tage nach Ostern)
	Roschaschoono	rosche schuhne (Schopfloch)	Rosch ha shanah (jüd. Neujahr, im Sept.)	Neujahr
	Jomkippur	jomkippur	Jom kippur (Versöhnungstag)	Fasttag
	Channka	chanige	Chanukka (Lichterfest im Dez.)	Weihnachten
	Barmizwa	barmitzfe	Barmizwa (Feier der religiösen Mündigkeit)	Konfirmation (Knaben)
	Batmizwa	k.A.	Batmizwa (s.o.)	Konfirmation (Mädchen)
	Chassene	Chassene (mache)	Chatunah	Hochzeit

N. = Nomen; Adj. = Adjektiv; V. = Verb; Inf. = Infinitiv; Prät. = Präteritum; f. = feminin; o.A. = ohne Angaben



zusammenzutragen. Sie basiert zuerst auf dem Wörterbuch von Hans Walter-Weber (1997-99) und wurde ergänzt mit verschiedenen anderen Quellen und mündlichen Recherchen. Mithilfe von jiddischen und hebräischen Wörterbüchern versuchten wir, die Begriffe den ursprünglichen hebräischen Begriffen zuzuordnen. Ziemlich sicher ist die Liste aber nicht vollständig, da einige in anderen Viehhändlerorten gebräuchliche Ausdrücke, wie beispielsweise „ische“ (Frau) oder „joufe“/„jufe“ (schön), fehlen. Dann wird der lakuutische Begriff verglichen mit dem vermuteten Ursprung im Gailinger und Surbtaler Jiddisch (basierend auf dem Wörterbuch von Florence Guggenheim 1961 und 1976).

Zur Aussprache und zur Lautverschiebung: Viele Begriffe, die im heutigen Hebräisch mit dem Vokal «a» ausgesprochen werden, sind im «Aschkenasischen» ein «o». So wird aus «alef» «oolef», aus

«panim» (Gesicht) «boonem», und «chacham» (Weiser) wird zu «choochem». Dies ist übrigens keine Besonderheit des Jiddischen, sondern wir treffen dies auch im Schweizerdeutschen an: aus «Schaf» wird «Schoof», aus «Haar» wird «Hoor», aus «Ja» wird «Joo». Ebenfalls wird im Westjiddischen bzw. Lakuutischen vielfach aus dem «t» ein «ss». So wird aus «chatuna» (Hochzeit) eine «chassene», aus «chet» (Zahl 8) wird «chess». Auch in den europäischen Sprachen kennen wir dies: englisch «white» ist im Deutschen «weiss»; lateinisch «mittere» (senden) wird zu «missio» (das Absenden).

Zu den lakuutischen Zahlen: Im Hebräisch und Arabischen sind Buchstaben gleichzeitig auch Zahlen. Demnach bedeutet das «Alef» (A) auch die Zahl 1 und «Beth» (B) die Zahl 2 usw. Jiddisch Sprechende verwenden also Buchstaben, um Zahlen auszudrücken. Dies ist eigentlich der Normalfall,



Grossvieh am Markttag
auf dem «Seidenhof»
in Schaffhausen.

Aufnahme: B. + E. Bühler
(Stadtarchiv Schaffhausen)

weil unsere heutigen «arabischen» Zahlen nichts anderes als das arabische Alphabet darstellen. Im heutigen Hebräischen jedoch verwendet man die originalen Zahlwörter wie «echad» für 1 und «schtajim» für 2. – Die Viehhändler von Siblingen übernahmen bei den jüdischen Zahlbegriffen auch die respektvolle Verwendung der Zahl 15 und 16. Denn: die Kombination «J» (10) und «H» (5) für 15 würde im Hebräischen das Akronym «JA» und damit den Namen Gottes ergeben. Ebenso bei der Kombination «J» (10) und «W» (6) für 16 würde dies «JO» und damit den Namen Gottes bedeuten. Um dies zu vermeiden, haben die Juden für die Zahlen 15 und 16 die Kombination 9+6 sowie 9+7 als Buchstaben gewählt. Dies haben die Siblinger Viehhändler – ohne die Hintergründe zu kennen – übernommen. Für jüdische Viehhändler wiederum war dieser korrekte Gebrauch der jüdischen Zahlen 15 und 16 ein Zeichen des Respekts, bzw. bei Nichtverwendung, ein

Zeichen der Respektlosigkeit durch christliche Viehhändler oder andere Personen.

Zur Eindeutschung des Jiddischen: Vielfach werden die hebräischen Originale dann mit einer deutschen Grammatik überlagert. So wird aus «ro'e» (sehen) das Wort «roine» (sehen), also mit einer deutschen Endung versehen. Oder «toff» (gut) wird mit «tefer» (besser) deutsch gesteigert. Die jiddischen Hauptwörter wurden zudem mit einem deutschen Artikel verwendet: «en mauche».

Einzelne besondere Begriffe etwas näher beleuchtet: Die meisten lakuutischen Begriffe leiten sich über das Jiddische direkt aus dem Hebräischen ab und sind gut erklärbar. Bei einigen ist die Herkunft eher unklar oder unsicher. Einige dieser Begriffe sollen hier noch näher erläutert werden:

Gsoorum: Der Begriff «gsoorum» bedeutet letztlich einfach «Kronen» aus dem Hebräischen «keta-



*Emil Wäckerlin-Weber,
Viehhändler aus Siblingen
mit Betriebsstandorten in
Schaffhausen und Siblingen;
Übername «de Freihöfler».
Hier am Wochenmarkt
auf dem «Seidenhof»
in Schaffhausen.
Aufnahme: B. + E. Bühler
(Stadtarchiv Schaffhausen)*

Chroonewirt und Schmidxander

Jakob Müller-Schmidlin (1911 – 1974) und sein Bruder Othmar Müller-Nägeli (1917 – 1986) waren bis in die siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts auf den Schweinemärkten der Region die Vertreter der Siblinger Händler-Familie Müller. Sie handelten ausschliesslich mit Schweinen, waren also richtige «Süühändler». Beide Brüder wuchsen im oberen Graben in der Liegenschaft «Daheim» (BK Nr. 46, heute Grabenstrasse 52) auf.

Die Liegenschaft bestand aus Wohnhaus, Scheune, Stall und weiteren Schopfbauten. Mit Hieronymus ist 1883 der erste Müller als Eigentümer verzeichnet (von Beruf war er allerdings Schuster), und mit Jakob Müller sen., (1887 – 1962, verheiratet mit Rosa Luisoder, 1887 – 1961), hielt das Händlergewerbe Einzug in der Familie, also vergleichsweise spät. Othmar Müller-Nägeli verbrachte sein ganzes Leben im Elternhaus, Schwester Rosmarie (geb. 1922) heiratete später nach Hallau, und Bruder Jakob erwarb im Jahre 1941, im Alter von 30 Jahren, das Restaurant «Krone», das neben einem grossen Saal und dem Gemeinderatszimmer auch über grosse Oekonomiebauten, Hühnerställe, Nebenbauten und eine kleine Metzgerei verfügte. Jakob hatte sich 1933 mit Hedwig Schmidlin vermählt; sie stammte aus der hablichen Schmidlin-Familie, die zwischen Schulhaus und Depotanlagen der St.S.S. (gegenüber dem Restaurant «Freihof») einen grossen Landwirtschaftsbetrieb führte und lange Zeit auch die Milchsammelstelle (Milchzentrale) besorgte.

Wiewohl relativ spät in den Handel eingestiegen, entwickelte die Familie Müller mit Jakob Müller sen. schnell eine rege Handelstätigkeit nicht nur im Raum Schaffhausen, sondern weiter in den ganzen Kanton Zürich und hinein bis in die Innerschweiz. Anlässlich seiner Beerdigung im Oktober 1962 gaben ihm auch Delegationen des Kantonalen Viehhändlerverbandes und der Berufskollegen aus den Kantonen Zürich und Luzern das letzte Geleit. Der Betrieb wurde von seinen zwei Söhnen weitergeführt. Beide Müller-Brüder motorisierten sich früh (Jakob mit einem «Chevrolet», später «Chrysler», Othmar mit einem «Ford»), und sie arbeiteten im «Süühandel» eng zusammen. Jakob und Othmar bildeten aber auch beim Pandur-Jass ein fast unschlagbares Team, und wenn lange Zeit die etwas gar böse Rede davon war, wer «uubschisse» durch Siblingen komme, der komme durch die ganze Welt, dann haben die Pandur-Nächte in der Siblinger «Krone» sicher ihren Anteil daran, aber nicht nur wegen der Müller-Brüder.



Liegenschaft «Daheim» an der oberen Grabenstrasse, wo die Händlerfamilie Müller wohnte.

Aufnahmen: MKU und Privatsammlung Kurt Storrer-Gasser

Othmar zeigte darüber hinaus in der Öffentlichkeit weniger Präsenz. Sein älterer Bruder Jakob war in dieser Hinsicht anders. Neben dem Handel, dem Wirten und der weiteren Landwirtschaft war Jakob Müller passionierter Weinbauer. Er bewirtschaftete zusammen mit seiner Frau einen ansehnlichen Rebberg, aus dem er den selbstgekelterten «Eisenhalder» in der Gaststube ausschenkte. Mit seinen Ämtern als Gemeinderat, Ackerbaustellenleiter, Präsident der Rebbaugenossenschaft Eisenhalde und Präsident der Sektion Oberklettgau des Wirteverbandes war Jakob Müller in vielerlei Hinsicht gut vernetzt. So war die «Krone» nicht nur wegen des Umstands, dass dort noch bis 1978 im 1. Stock alle Gemeinderatssitzungen und alle



Jakob Müller, Kronenwirt

Gemeindeversammlungen abgehalten wurden, so etwas wie das dörfliche «Machtzentrum», wo sowohl im 1. Stock und wie auch unten in der Gaststube gleichermassen jahrelang kommunale Politik gemacht wurde.

In Siblingen leben aus der Händler-Familie Müller keine Nachkommen mehr. Othmar hatte keine Kinder, Jakob zwei Söhne, Werner (1932 - 2004) und Heinz (geb. 1934). Werner erlernte den Beruf des Metzgers und übte ihn lange Zeit aus, später wirtete er zusammen mit der Mutter auf der «Krone». Er blieb ledig. Heinz war eigentlich als Nachfolger im Süühandel, im Landwirtschaftsbetrieb

und auf der «Krone» vorgesehen, verstarb aber leider schon 1971 im Alter von nur 37 Jahren. Seine beiden Söhne waren zu diesem Zeitpunkt noch im frühen Kindesalter, der Grossvater bereits 60 Jahre alt und schon drei Jahre später selber tot, so dass ein Generationenübergang nicht möglich war und der Süühandel in der zweiten Müller-Generation in den frühen siebziger Jahren ein Ende fand.



rim» (zur Lautverschiebung: siehe Erklärung oben). Die Währung «Krone» war aber seit 1800 in der Schweiz nicht mehr gebräuchlich, deshalb kann daraus abgeleitet werden, aus welcher Zeit der jiddische Begriff stammt: Ab 1500 löste der französische «ecu d’or à la couronne» (also die «Krone») den «Rheinischen Gulden» ab und blieb bis 1798 die Leit- und Reservewährung der Alten Eidgenossenschaft. Der jiddische Begriff «gsoorum» muss also vor 1800 entstanden sein. Dazu kommt, dass ennet der Grenze (in den süddeutschen Dörfern und auch in Schopfloch, Bayern) die Viehhändler die Währungsbezeichnung «schuq» (hebr. Markt) für die deutsche Währung «Mark» für ihre Geschäfte verwandten. Demzufolge ist Lakuutisch also schweizerischen Ursprungs.

Gedak: Den Begriff «gedak» trifft man neben Siblingen auch in Mittelfranken mit «gedack», «gedagg» an; er findet aber keine Entsprechung in anderen jiddischen Wörterbüchern. Es könnte – dies ist aber nur eine Vermutung – vom Jiddischen «touches», «douches» als «hinteres Gesicht ohne Nase» (Stern 1833) und damit von hebräisch «tachat» (unten/hinten) herkommen. Vielfach werden jiddische Begriffe grammatisch eingedeutscht. Hier also mit «ge-» als Vorsilbe. Verwendet wird «gedak» für das Euter der Kühe und die erotischen Teile des weiblichen Körpers: den Hintern oder den Busen. Dies zeigt, dass Lakuutisch offenbar auch in den Sprachgebrauch der Dorfjugend hineinreichte. Der eigentliche jiddische Begriff für «Euter» ist jedoch «dutt» oder für Brüste «dittlich» und scheint in keinem Zusammenhang zu «gedak» zu stehen.

Füfrich: Der Begriff «füfrich» ist im Dorf noch präsent mit dem Spruch: «raz füfrich» (renne schnell). Der Ausdruck stammt aus dem Alten Testament und nimmt Bezug auf das Familiendrama zwi-

schen dem Aramäer Laban, der seine Töchter Lea und Rahel mit dem Kana’anäer Jakob, dem Stammvater Israels, verheiratet hatte. Jakob floh mit Frauen, Kindern und Vieh vor Laban aus Mesopotamien in seine Heimat. Dazu heisst es in Gen. 31.21: «Und er floh mit allem, was sein war, machte sich auf und fuhr über den Euphrat...». In Hebräisch heisst es dort: «wa jiwrach» (und er floh) in seine Heimat. Jiddisch: «fiafrach». So wurde eine biblische Geschichte zu einem Adjektiv im Sinne von «schnell».

Unklare Herkunft: «tatschis»: vermutlich lautmalerischer Ausdruck von tätschen; «nemmele»: ev. lautmalerische Kindersprache, oder ev. von hebräisch «majim» (Wasser), oder ev. von hebräisch «memale’» (füllen); «jensen»: Herkunft unklar; möglicherweise von hebr. «‘anas» (Prät.); «je’enos»; (Fut.) ie.: zwingen, vergewaltigen; denkbar auch von jiddisch «jeizer», Geilheit.

Und so tönte das Siblinger Lakuutisch: Auf dem Markt: «*Da sch en gaulum, dä chasch guet nausle.*» «*Die beheimes ha n i soll kauf. Jakob, chomm cho sassere, ich has doo mit eme toffne seeg z tonde.*» «*Xander, säg zue n im, es söll füfrich raze, da isch en lau meiser.*» «*Wa schuggt die Poore? Gisch zwanzg Kadiichili und denn isch jaugger.*» «*Dä Seegg isch en lau meiser.*»

Auf dem Latschaarplatz (wo die Jugendlichen sich trafen): «*Lueg dert, die säb Goie hät en toff Gedak.*» «*Schang, da isch ä ganz toffni Goie, raz mitere füfrich.*» «*Geschter isch d’Mueter schön braugg worde, wo ni miteme ghöörige Beifer haa cho be.*» «*Im Goi si Goie isch e beheime.*» «*Er hät mit ere toffne Goje welle uf de Jens, aber s isch lou luune gsi.*» «*Hei Xander, raz füfrich, die Poore hätt e lau Gedak.*» «*Mosch die toff Goje roine.*»

Aus dem Wortschatz des Lakuutischen und aus den Verwendungsbeispielen kann man ableiten, in welchen Situationen diese «Geheimsprache» eine Rolle gespielt haben muss. Es fällt aber generell



auf, dass die Begriffe und die Beispiele den Bereich Viehhandel und den Bereich Freizeit abdecken. Im Viehhandel wurde Zahlen, Währungen, Tiernamen und Beschreibungen des Zustandes eines Tieres sowie Einschätzungen über die Zahlungskraft und -bereitschaft des Kunden benötigt. In der Freizeit spiegelt sich eher das jugendliche Verhalten wider, das Begriffe über die optische Einschätzung von Mädchen und die Wahrscheinlichkeit eines Sexualkontaktes – man könnte auch von einem sexistischen Wortschatz sprechen – und die Verständigung darüber, wie man als Jugendlicher zu genügend Alkohol kommt.

Jedoch mit der Mechanisierung des Transportes, den besseren Strassen, dem Verschwinden der

städtischen Viehmärkte, dem Rückgang jüdischer Viehhändler, der Übernahme des Viehhandels durch Grossverteiler verlor der Viehhandel in Siblingen rapide an Bedeutung und die Verwendung des Lakuutischen nahm ab. Die Viehhändlersprache war quasi auf einmal überflüssig geworden. Darum haben die Kinder der 1950er und 1960er von ihren Vätern und Grossvätern zwar die lakuutischen Worte noch gehört und aufgeschnappt,

*Schweine-Idylle im Garten
von Ernst Kübler-Schmidlin
in Siblingen 1958.*

*Aufnahme: Hans Walter
(Staatsarchiv Schaffhausen)*

s'Schirmschange

Nur einen Steinwurf vom «Winkel» entfernt, an der Mühlenstrasse 3, steht das Haus zur «Talrose» (BK Nr. 124). Dort war die Händlerfamilie beheimatet, die im Dorf unter dem Namen «Schirmschang» bekannt ist. Sie hieszen natürlich nicht so, sondern Schaffner. Woher der Name Schirmschang kommt, ist nicht in Gänze bekannt. Schang kommt von Johann («Jean») Schaffner-Keller, dessen Vater bereits Johann hiess (Johann Schaffner-Weber), aber der «Schirm» verliert sich im Dunkel der Geschichte.

Die Schaffner waren im vorletzten und bis weit ins letzte Jahrhundert hinein im Dorf bedeutende Familien mit zwei grossen Linien, die rückblickend nach ihren Domizilen als «Talrose-Schaffner» und als «Brüggli-Schaffner» auseinandergehalten werden können. In der Gemeinde waren immer wichtige Posten mit Männern aus den Schaffner-Familien besetzt. In der Talrose-Linie waren Schaffner im vorletzten Jahrhundert während zweier Generationen als Tierärzte tätig; die beiden waren gleichzeitig lokale Agenten der grossen Auswanderungsgesellschaften, und einer davon war auch Gemeindepräsident. Talrose- wie Brüggli-Schaffner waren in der Fuhrhaltereit tätig und ab Mitte des 19. Jahrhunderts auch als Viehhändler; die Talrose-Schaffner in Siblingen und in Schaffhausen, die Brüggli-Schaffner in Siblingen und später im Raume Diessenhofen – Schlatt TG.

In der Liegenschaft «Talrose» war in den 1880er-Jahren allerdings Pferdehändler Kaspar Müller tätig. Im Juni 1892 brannten die alte «Talrose» und zwei weitere, nördlich daran angebaute benachbarte Liegenschaften ab. Pferdehändler Kaspar Müller baute die heutige «Talrose» 1895 wieder auf. Zu Beginn des letzten Jahrhunderts gelangte die Liegenschaft dann in den Besitz der Talrose-Schaffner: 1904 erwarb sie Johann Schaffner-Keller, Händler, (1872 – 1961). Für ihn ist der Übername «Schirmschang» erstmals belegt.

Der «alte Schirmschang» Johann Schaffner-Keller hatte zusammen mit seiner Frau Barbara drei Töchter und zwei Söhne. Eine Tochter verstarb im jungen Kindesalter, die zwei anderen heirateten und zogen weg. Die Söhne Erwin Johann (1906 – 1989) und Willi (geboren 1911) betrieben in der «Talrose» zusammen mit ihrem Vater in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts hauptberuflich den Vieh- und Schweinehandel, und betrieben daneben – wie viele andere Händler auch – einen kleinen Landwirtschaftsbetrieb.



*Schirmschang senior und Schirmschang junior
(Vater Johann Schaffner-Keller und Sohn Erwin Schaffner)
auf Ausfahrt mit Kuhgespann und Wagen, um 1920.
Aufnahme: Privatarchiv Jakob Schweizer*

Im Verzeichnis des Kantons Schaffhausen von 1941 für die Viehhändler mit Konkordats-Viehhandelsbewilligungen sind Vater Schaffner und seine Söhne Erwin und Willi als wirtschaftliche Einheit aufgeführt, indem die beiden Söhne als Vertreter ihres Vaters genannt werden. Willi starb aber bereits im Jahr 1942 im Alter von nur 31 Jahren. Nach dessen Tod führten der «alte Schirmschang» und der «junge Schirmschang» (Erwin Schaffner) den Handel und den Betrieb weiter, und nach dem Tod von Johann 1961 und Mutter Barbara 1966 war es Erwin, der ledig blieb, alleine.

In der «Talrose» war die im Handel nach dem II. Weltkrieg einsetzende Motorisierung unterblieben. Mit Ross und Wagen kaufte man Ferkel ein und lieferte sie aus, grösseres Vieh wurde getrieben oder mit der St.S.S. angeliefert. Erwin Schaffner war noch bis in die siebziger Jahre



mit seinem Pferd unterwegs. Er schaffte sich aber schon früher ein Motorfahrrad mit «Gummiwägeli»-Anhänger an. Für diesen «Trailer» liess er sich in der Wagnerei von Samuel Herren an der Grabenstrasse (BK Nr. 48) eine passgenaue «Süü-Chischte» anfertigen und konnte so fortan dem Schweinehandel mit 30 km/h nachgehen. Erwin Schaffner gehörte in seinen alten Tagen dem ersten Siblinger «Mittagstisch» an, den der «Bären»-Wirt Severino Rota-Roth in seinem gepflegten Lokal (hauptsächlich) für alleinstehende alte Männer eingerichtet hatte. Dem vorzüglichen Essen aus der «Bären»-Küche, immer begleitet von einem Zweier «Roten», folgte dann meist ein Jass.

Mit dem Tod von Erwin Schaffner 1989 endete die Händler-Tradition in der «Talrose». Die Liegenschaft wurde verkauft, umgebaut und weist heute zahlreiche Mietwohnungen auf. Aus der Händler-Familie der Talrose-Schaffner hat es heute in Siblingen keine Nachkommen mehr.

aber selber nicht mehr aktiv verwendet. Und passives Wissen verschwindet und wird vergessen. Lakuutisch kann deshalb mehr oder weniger als ausgestorben gelten.

5. Die Gebersprache des Lakuutischen: das Jiddische oder Jüdisch-deutsche

Juden wanderten durch Vertreibung oder Verschleppung, von wirtschaftlicher Not getrieben oder freiwillig vom alten Israel in alle Richtungen aus. Dabei assimilierten sie sich sprachlich und kulturell in ihren Zielländern. Dennoch wahrten sie weitgehend ihre religiöse und kulturelle Identität als Juden und jede Generation lernte die heilige Sprache für gottesdienstliche Zwecke, lernte so mindestens lesen und schreiben. Deshalb waren Juden bis ins 20. Jahrhundert hinein im Durchschnitt gebildeter als der Rest der Gesellschaft, in der sie lebten. Durch diese Tradition mischten sich so auch hebräische Ausdrücke in ihre Alltagssprache: eine Mischsprache entstand. Im deutschsprachigen Raum entstand so das «Jiddische» oder das «Jüdisch-deutsche». Da Minderheitengesellschaften überall zum Konservatismus neigten, blieb das Deutsch der jüdischen Gemeinden eher altertümlich. Entstanden sein soll das Jiddische auf der Basis des Mittelhochdeutschen ab dem 12. Jahrhundert, ähnlich wie das Schweizerdeutsche. Deshalb verstehen wir Schweizer das Jiddische intuitiv und relativ gut, wie ein Test beweisen mag. Wen es wunder nimmt, kann die Podcasts der «Yiddish Voice» aus den USA hören und staunen.

יִיִשׁ אִיז גאַר נישט אזוי שווער
Jiddisch is gar nischt asoi schwer.

Jiddisch ist eine deutsche Sprachvariante, jedoch mit hebräischen Buchstaben geschrieben. Dies bedeutete, dass die christliche Umgebung diese an sich verständliche Sprache in geschriebener Form nicht lesen konnte. Das Schreiben mit der

(hebräischen) Quadratschrift war aber nicht ein einfaches Unterfangen, denn im Hebräischen (wie in anderen semitischen Sprachen) werden nur Konsonanten geschrieben. Da es im Hebräischen Laute gibt, die im Deutschen nicht existieren und umgekehrt, nutzten die Juden die nicht gebrauchten Buchstaben für deutsche Vokale wie das E. Auch wenn man also die hebräische Schrift beherrscht, ist das Lesen eines jiddischen Textes eine grosse Herausforderung.

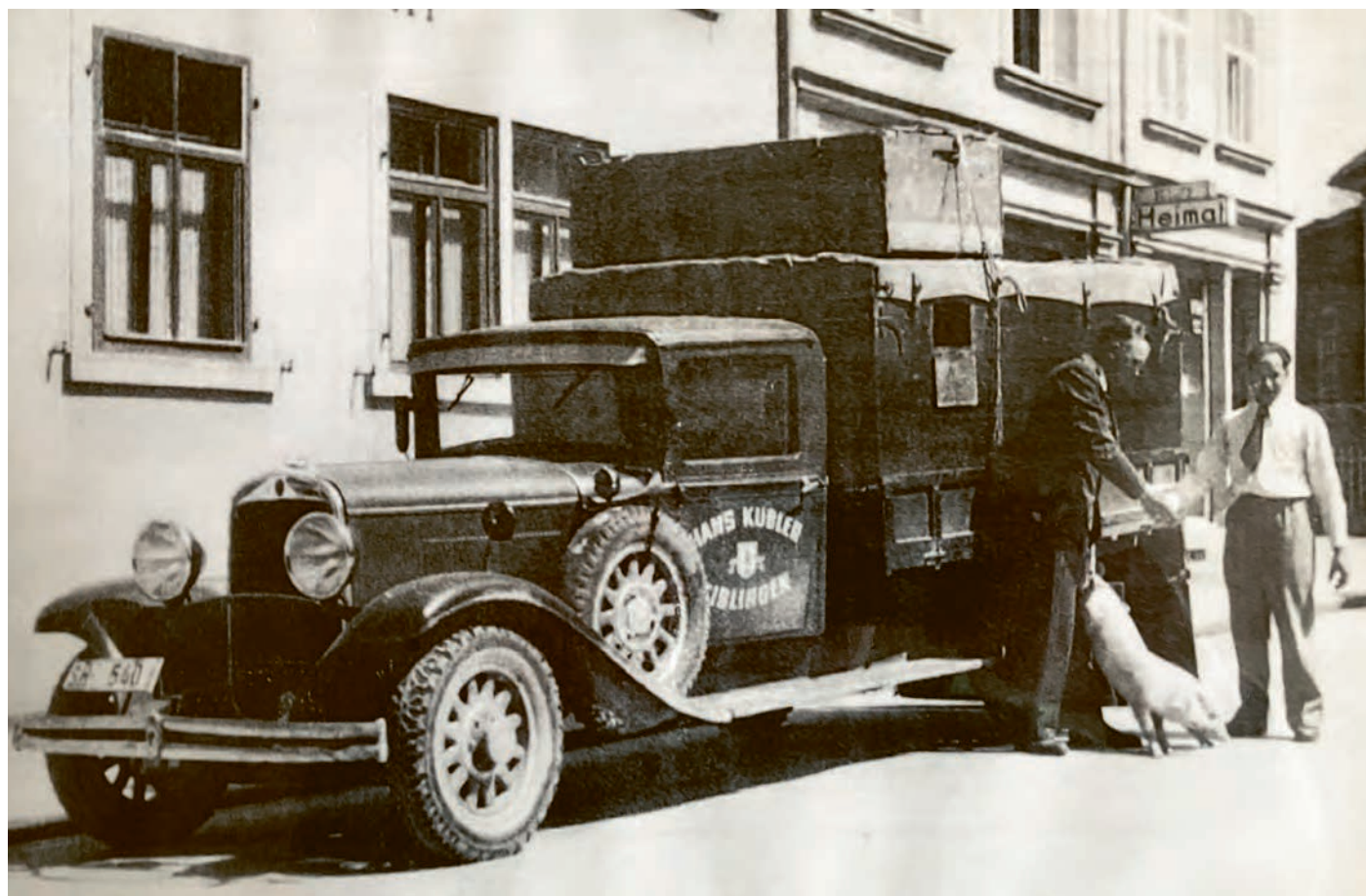
Das Jiddische ist eine Mischsprache zwischen Deutsch und hebräischen, aramäischen und anderen Ausdrücken. Die Grammatik bzw. die Sprachstruktur sind grundsätzlich deutsch. Zum Beispiel das hebräische Wort «lä'achol» (zu essen) wird im Jiddischen zu «aachlen» oder das Wort «qanah» (er kaufte) wird zu «gekanjet» (gekauft).

Der Schaffhauser Erich Bloch (ehemaliger Stadt- und Kantonsrat der SP), aufgewachsen in einer jüdischen Familie, berichtet in der «Schaffhauser AZ» vom 18. Juni 2024 dazu: «Zu Hause sprachen wir oft Jiddisch. Meine ehemaligen Klassenkameradinnen und -kameraden aus Buchthalen haben mir ... erzählt, dass sie damals dachten, die Familie Bloch hätte eine Geheimsprache.» Dabei schwankt der Anteil der hebräischen Wörter bei den jiddisch Sprechenden beträchtlich.

In der Analyse des Surbtaler Jiddisch schwankt dieser, je nach interviewter Person, zwischen zwei und 88 Prozent. Die jüdischen Viehhändler benutzten mit Absicht überdurchschnittlich viele hebräische Ausdrücke, denn damit wurden ihre Gespräche für Aussenstehende praktisch unverständlich.



*Jakob Müller-Schmidlin,
«Chroonewirt» und Süühändler,
mit Sohn Heinz Müller-Gysel
(links) und einem Kunden
1962 auf dem Süümärkt
in Schaffhausen.
Aufnahme: Hans Walter
(Staatsarchiv Schaffhausen)*



Wenn wir uns nun fragen, woher die jiddischen Ausdrücke des Siblinger Lakuutischen stammen, liegt die Vermutung nahe, dass sie aus den umliegenden jüdischen Dörfern stammen mussten. Das wären die jüdischen Dörfer im Surbtal im Kanton Aargau (Endingen und Lengnau) oder die der deutschen Nachbarschaft (Gailingen, Worblingen, Randegg).

Sowohl das Surbtaler oder Gailinger Jiddisch scheint die logischste Quelle für das Lakuutische zu sein. Denn die Juden in Endingen und Lengnau (Surbtal) verständigten sich untereinander in Jiddisch. Die Juden in Gailingen (10 Kilometer östlich von Schaffhausen) sprachen ein fast identisches Jiddisch. Nicht wenige der heute in der Schweiz ansässigen jüdischen Familien haben ihren Heimatort im Surbtal. Die bekanntesten Familiennamen dabei sind Bloch, Bollag, Braunschweig, Dreifuss, Gideon, Guggenheim, Meyer,

Moos, Oppenheim, Schlesinger, Weil und Wyler. Zu den bekanntesten Persönlichkeiten mit Surbtaler Wurzeln gehören der Maler Varlin (Willi Guggenheim), der Schriftsteller Kurt Guggenheim, der Filmproduzent William Wyler, die aus Lengnau in die USA ausgewanderten Guggenheims und auch die ehemalige Bundesrätin Ruth Dreifuss.

*Hans Kübler-Willimann
(und Hans Storrer-Rüst) mit dem
ersten Fahrzeug der Familie Roni,
einem Dodge, mit Kennzeichen
SH 540 um 1930.
Sohn Alex Kübler fährt
das Kennzeichen noch heute.
Bild: Privatsammlung Alex Kübler*

s'Becklis

Die «Becklis», der Name - der korrekt Wäckerlin heisst - sagt es, betrieben früher das Bäckerhandwerk. Der letzte Bäcker war Johannes Wäckerlin-Horber (1853-1905), daneben war in der Familie Wäckerlin aber auch immer die Landwirtschaft bedeutend. Den Schweinehandel etablierten die «Becklis» ab Ende des vorletzten Jahrhunderts, als der 1885 geborene Hermann Wäckerlin-Weber, (Johanns Sohn, genannt: Becke-Hermann senior), in den Handel einstieg und das Gewerbe sukzessive ausbaute. Die Familie bewohnte das Haus BK Nr. 60 an der Grabenstrasse 10, bis Becke-Hermann senior 1920 das Nachbarhaus BK Nr. 61 (Grabenstrasse 8, zum «gelben Mond») erwerben konnte. Ähnlich den Verhältnissen bei den Schirmschang-Schaffner traten die 1916 und 1921 geborenen Söhne Hermann junior und Alexander (Xander) in den Schweinehandel ein und bildeten mit ihrem Vater zusammen ein Gespann, später traten sie einzeln am Markt auf. Hermann junior wohnte nach seiner Vermählung mit Martha Wäckerlin (1923-2006) ab 1944 an der Hauptstrasse 37 in der Liegenschaft BK Nr. 106, welche das junge Paar von Schwiegervater Martin Wäckerlin, Kaufmann (1887-1959), erwerben konnte. Nach Übernahme des elterlichen Betriebs übersiedelte das Paar später an die Grabenstrasse 8. Bruder Xander wohnte vorerst zusammen mit den Eltern in der sehr grossen Liegenschaft zum «gelben Mond». 1950 verheiratete sich Xander mit Trudi Walter, und die beiden übernahmen 1955 die stattliche Liegenschaft zum «Anker» (BK Nr. 14 an der Hauptstrasse 58). Die «alten Becklis», die Eltern Hermann und Frieda Wäckerlin-Weber, wohnten bis zu ihrem Tod 1970 bzw. 1978 im «gelben Mond».

Hermann Wäckerlin senior war Händler mit Leib und Seele. Er pflegte auch rege Kontakte zu anderen Händler-Familien. Hinzu kommen die verwandtschaftlichen Beziehungen. Sein Schwiegervater, Hans Georg Weber (1845-1929) war ein alteingesessener und bedeutender Siblinger Händler. Schwägerin Emma Weber, die Schwester seiner Frau Frieda, verheiratete sich mit Gottfried Kübler senior aus der «Roni»-Händlerfamilie, und sein Schwager Alexander Weber war bereits 1919 nach Neuhausen weggezogen und führte an der oberen Klettgau-erstrasse einen grossen Viehhandelsbetrieb, der bis in die jüngere Zeit aktiv war.

Nach Übernahme des Betriebs durch Sohn Hermann widmete sich der Senior vermehrt auch der Speisezwiebelproduktion, die in den vierziger Jahren im Klettgau als



*Siblinger Süülihändler auf Ausfahrt mit dem Jeep
(von links): Hermann Wäckerlin-Wäckerlin (1916-1978,
«Becke-Hermann»), Robert Kübler-Häberli (1923-2006,
«Hansebaschi»), Alexander (Xander) Wäckerlin-Walter
(1921-2019, «Becke-Xander») und unbekannter Fahrgast.
Photo: Privatsammlungen
Leuenberger-Wäckerlin und Walter Kübler*

Diversifikationskultur vermehrt in den bäuerlichen Anbauplan Einzug genommen hatte. Hermann Wäckerlin-Weber war ab 1946 aktiv im Vorstand der Zwiebelproduzentengruppe Klettgau tätig und machte den Anbau in Siblings populär.

Ab dieser Zeit lag der Schweinehandel der «Becklis» vornehmlich in den Händen von Hermann junior, währenddem sich Xander mehr auf seinen Landwirtschaftsbetrieb, der durch die Verheiratung vergrössert werden konnte, konzentrierte. Aber beide «Beckli-Brüder» waren bis in die sechziger Jahre mit dem Schweinehandel befasst, bis sich Hermann junior zu Beginn der siebziger Jahre beruflich neu orientierte. Der Strukturwandel im Schweinehandel hatte seinen Tribut auch in dieser Familie gefordert. «Becke-Hermann» und «Becke-Xander» sind im Dorf



noch sehr präzente Namen. Gleich zwei Mitglieder des Gemeinderates stammen heute (2026) aus diesen Familien: Vizepräsident André Wäckerlin (1978), als Sohn von Ueli Wäckerlin (1946), der wiederum ein Sohn von Hermann Wäckerlin-Wäckerlin («Becke-Hermann» junior, 1916-1978) ist. Und im anderen Zweig: Gemeinderätin Simone Kronenberg-Wäckerlin (1982), Tochter von Susanne (Susi) Wäckerlin (1953), ihrerseits Tochter von Alexander Wäckerlin-Walter («Becke-Xander, 1921-2019). Ihre Schwester Berti Weber-Wäckerlin (1951) und deren Söhne Thomas Weber (1985) und Reto Weber-Steinegger (1987) runden den heute in Siblingen lebenden «Xander-Zweig» ab.

Wenn wir zwei Viehhändlern aus Endingen, H. Guggenheim (*1887) und E. Bollag (*1886), heute zuhören könnten, würde es wie folgt tönen (Das Gespräch wurde 1950 aufgenommen):

HG: «Schumlechem Eisig, auch schon auf?
Gehst du nach Solothurn?» (Schumlechem=schalom
aleichem=Grüezi).

EB: «Hast es erraten. Der Februarschugg ist der
beste Schuk in Solothurn.» (Schugg/Schuk=Markt)

HG: «Beheimes hat's mehr als Sussem, ...»
(Beheimes=Rinder; Sussem=Pferde).

EB: «Di Sussim haben wirklich nicht abgeschlagen.
Di Toffi schugged harbe und Glousim sind wirklich
nicht zu verkinjen.» (Toffi=die Guten; schugged=
kosten; harbe=viel; Glousim=Gäule; verkinjen=
verkaufen).

HG: «Di jannigen Sussem aus Zarfes sind zu jauker.
Die Waadtländer und Berner Injen-Ischem haben auch
Zores ein tof Sus einzuchilefen und können keine
Mezies verkanjen.» (Zarfes=Frankreich; jauker=teuer;
Injen-Ischem=Geschäftsleute; Zores=Sorgen;
Mezies=Gelegenheit).

EB: «Mit den Sussem ist noch keiner ein Kozen
geworden...» (Kozen=ein Reicher).

HG: «Hast juscher, der Beheimeshandel ist tefer.»
(juscher=recht; tefer=besser).

EB: «Ja, aber mit den Sussem ist es bekufediger...»
(bekufediger=vornehmer).

EB: «Roin einmal diesen Goi bekan. Bisch der Erel
make?» (roin=sehen; bekan=hier; Erel make=Nicht-
juden kennen).

HG: «Der ist mir noch ein Sus chajef, aber dieser Chof
ist tof. Er meschullemt ime Schone, mit heilemeie Rebes,
ich habe es gut kesfaint.» (chajef=schuldig;
Chos=Schuld; tof=gut; meschullemt=bezahlt;
schone=Jahr; heilemeie=5 Prozent; kesfaint=schriftlich
festgelegt).

EB: «Er ist bei mir gewesen wegen der schocher
Mähre vom Schaje in Burgdorf.» (schocher=schwarz)

HG: «Was hat er gezifnet?» (gezifnet=geboten).

EG: «Beijs Mejes.» (beijs mejes=200).

Der Anteil der jiddisch sprechenden Leute in den Dörfern mit hohem jüdischen Anteil nahm aber nach dem ersten Weltkrieg deutlich ab. So berichtet eine ältere Gailinger Jüdin, dass ihre Grosseltern noch viel mehr jiddische bzw. hebräische Worte benutzt hätten als die junge Generation. Das sei eben bedingt gewesen durch das Reisen. Da habe man sich dann sprachlich halt angepasst und nicht mehr «gedibbert», sondern «gsagt».

6. Zusammenleben bedeutet Austausch

Die Frage stellt sich nun, wie das Jiddische, als Sprache einer relativ isolierten gesellschaftlichen Gruppe, seinen Weg in die umgebende Mehrheitsgesellschaft fand? Denn: Jüdische Gemeinden waren an ihren Wohnorten meist mehr geduldet als erwünscht und sehr oft von Übergriffen, Vertreibungen oder gar Auslöschungen bedroht. Nur selten konnten sie an einem bestimmten Ort unbehelligt und längere Zeit verbleiben. So etwa das Beispiel in Schaffhausen, wo die in der Neustadt wohnende kleine jüdische Gemeinde 1401 vertrieben und getötet wurde. Juden mussten damals hohe Sondersteuern zahlen, wenn sie sich in Schaffhausen niederlassen wollten. Erst im 17. Jahrhundert sind wieder namhafte Zuzüge von Juden in die Schweiz zu vermelden. Ihnen waren die meisten Berufe wie Handwerk und Landwirtschaft verschlossen. Sie fanden eine wirtschaftliche Nische als Hausierer, Trödler, Tuchhändler wie auch als Viehhändler. Letzteres war eher etwas für die Reicheren unter den Juden. Die meisten jüdischen Familien waren arm und versuchten sich mit Kleinhandel über Wasser zu halten. In den aargauischen Dörfern Endingen und Lengnau waren sie geduldet und betrieben von dort aus ihre Geschäfte. Auf Druck der USA führte die Schweiz dann 1866 die volle Freizügigkeit sowie die Handels- und Gewerbefreiheit für die schweizerischen Juden ein, was zu einer schnellen Abwanderung

in die Städte Baden, Zürich oder Basel führte. Dort gaben sie ihr Jiddisch zugunsten des lokalen Dialekts auf, da sie «Jiddisch» mit mangelnder Bildung und mit Armut in Verbindung brachten.

Zudem wird berichtet, dass in allen Dörfern, in denen die christliche und jüdische Bevölkerung zusammenlebten – sei dies in einem Gegeneinander, Nebeneinander oder Miteinander – ein sprachlicher Austausch von Wörtern entstand. So nahm die nichtjüdische Bevölkerung jiddische Ausdrücke in ihre Alltagssprache auf. Dies trifft insbesondere sowohl auf Gailingen D, Eichstetten D, Schopfloch D, Rezingen D, sowie in Endingen und Lengnau (Kt. Aargau) wie auch auf andere ähnliche Dörfer im Elsass, in Nordrhein-Westfalen oder in Friesland in Deutschland zu. So gesehen ist die Übernahme von jiddischem Wortschatz durch die christliche Bevölkerung eher der Normal- als der Ausnahmefall.

In Gailingen beispielsweise gab es zeitweise mehr jüdische Einwohner als christliche. 1936 zählte man noch 320 jüdische Einwohner; davon waren 44 als «Kaufmann» registriert; die überwiegende Zahl der Frauen waren ohne «Beruf». 27 Leute trugen den Namen «Bloch». In den gemischtreligiösen Gemeinden nahmen also die christlichen Mitbewohner die jiddischen Begriffe ihrer jüdischen Nachbarn – teilweise mit Respekt und Interesse, teilweise auch spöttisch und mit eigenen Absichten – auf. So berichtet Berty Friesländer aus Gailingen 1970 über diesen Umstand folgendermassen: *«Es gab jedoch christliche Mitbürger, die ihren westjiddischen Sprachschatz, auf den sie sich einiges zu gute hielten, in einer Art Verächtlichmachung den Juden gegenüber und deren Sprache als solcher angewandt hatten ... was jeder „Feinhörige“ als verletzend und beleidigend, als eine Art versteckten Antisemitismus empfand, jedoch durchaus nicht immer stillschweigend dahinnahm. Dies wäre einer Feigheit gleichgekommen; wir aber waren*

bewusst stolz auf unseren alten angestammten Glauben und unsere Eigenart.»

In einigen Fällen, wie in Gailingen, gelang auch ein gutnachbarliches Miteinander, meist jedoch herrschte ein Nebeneinander vor. Was für das Surbtal und Gailingen gilt, finden wir jedoch auch im ganzen deutschsprachigen Raum vor. So etwa in Schopfloch, wo die Juden etwa ein Drittel der Bevölkerung ausmachten, oder in Eichstetten. In den genannten Dörfern und in Rexingen, Erlangen bis hin zu Münster in Westfalen existieren Wörterbücher über den Gebrauch von jiddischen Begriffen im Dorfalltag aller Bewohner. Andere typische «Judendörfer» in Süddeutschland waren: Mergentheim, Neufreistett, Schmieheim, Rexingen, Buttenhausen usw.

Die vielen Varianten der Markt- und Viehhändlersprache (Deutsch mit jiddischen Ausdrücken) findet im wesentlichen im ganzen Gebiet des sogenannten «Westjiddischen». Sie war auf den Viehmärkten von Süd- bis Norddeutschland verbreitet und dokumentiert, so dass man sie sogar an den Viehhändlerschulen gelehrt bekam. Es

existierten auch für das ländliche Publikum spezifische Wörterbücher der Viehhändlersprache, sodass die Bauern nicht so arg ins Hintertreffen gerieten. Diese Wörterbücher entstanden schon im 18. Jahrhundert. Das berühmteste, mit 11 Auflagen, war dasjenige von Itzig Feitel Stern von 1833 mit dem Titel: «Lexicon der jüdischen Geschäfts- und Umgangssprache. Zwei Teile. Mit einem Anhang zur Erlernung der Lussnekoudischen Sprache».

Die Viehhändlersprache war zudem im Kern eine Männersprache, die prioritär Zahlen, Währungsbegriffe, Tiereigenschaften und Verhandlungscodes enthielt, aber dann auch für die Beschreibung weiblicher Qualitäten und Freizeitaktivitäten (Wirtshausbesuche) benutzt wurde.

Wenn wir uns nun aber fragen, woher die Siblinger ihre lakuutischen Wörter bezogen, macht es die untenstehende Tabelle nachvollziehbar, dass das Lakuutische über Kontakte mit den Viehhändlern von Endingen / Lengnau (AG) sowie Gailingen (Baden, D) zu uns kam. Ein wichtiger Viehhändler in Schaffhausen waren übrigens die

Deutscher Begriff	Siblinger Lakuutisch	Eichstetter Lachoudisch	Schopflocher Lachoudisch	Surbtaler und Gailinger Jiddisch	Hebräisch
Heilige Sprache (N.)	lakuutisch	lachoudisch	lachoudisch	looschene kaudesch	laschon ha qodesch
essen (Verb)	aachle	achle	achle	achle	Inf.: Lă'ăchol Prät.: achal
teuer (Adj.)	jaugger	o.A.	jackeres	jougger	jaqar
Vieh / Kuh (N.)	e beheime	behaime	beheijme	beheijma	behema (f.)
schnell / davon (Adj.)	fiifrich	o.A.	fiefrach	fiafrach; fiifrech	«wa jiwrach» (Gen. 31.21)
sprechen (V.)	tabere	o.A.	dibbern	dabere	dibere Inf.: le-daber Prät.: dibber
Kuh (N.)	e boore	e boore	bore	boore, poore	parah
rennen; er rannte (V.)	raz, raze	raz	o.A.	raz	Inf.: la-ruz Prät.: raz
Arbeit (N.)	melauchene, malauche	maloche	malochen	meloochene	Ha melacha
Gesicht	boonem	bunem	ponem, bunem	poonem, buunem	panim

N. = Nomen; Adj. = Adjektiv; V.=Verb; Inf.= Infinitiv; Prät.=Präteritum; f.=feminin; o.A.=ohne Angaben

DER BÜRGERMEISTER:
STOCKACH, den 10. April 1937.

Bürgermeisteramt
14. APR. 1937
Radolfzell

betr. Aussperrung jüdischer
Händler von Krämer- & Vieh-
märkten.

Seit einiger Zeit konnte bei Abhaltung der Viehmärkte wieder lebhaftes Vordringen der jüdischen Händler beobachtet werden, was mir Veranlassung gab, Juden mit Wirkung vom 1. April 1937 ab den Zutritt zu den Krämer- und Viehmärkten zu verbieten.

Im Interesse der unbedingten Reinhaltung des Marktwesens, namentlich aber zum Schutze des anständigen deutschen Händlers sah ich mich zur Ergreifung dieser Massnahme genötigt, weshalb ich in der zuversichtlichen Annahme nicht fehlzugehen glaube, dass auch Sie sich zu gleichen Vorgehen entschliessen werden, da nur ein einheitliches Vorgehen mehrerer Städte und Gemeinden im Seekreis zum dauernden Erfolge führen kann.

Ihrer baldgefl. Nachricht sehe ich interessiert entgegen.

An den
Herrn Bürgermeister
RADOLFZELL.
.....

An den Gemeinderat

S i b l i n g e n !

Laut Art. 2 der Verordnung die Förderung der Kleinvieh-
zucht im Kanton Schaffhausen betr., sind die Gemeinden
verpflichtet, auf je 40 Stück Muttereschweine einen Eber zu
halten.

Sowohl an der letztjährigen Schau, wie auch
an derjenigen von 1908 haben Sie bei einem Bestand von
ca. 240 Muttereschweinen nur 4 Zuchteber zur Schau aufgeführt.
Wir müssen nun auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen ver-
langen, dass zu den 4 vorhandenen Ebern mindestens noch ein
weiteres Exemplar angeschafft werde.- Wollen Sie uns von dem
diesbezüglichen Beschluss des Gemeinderates eine Kopie zu-
kommen lassen.

Hochachtungsvoll

Dokument oben:
Anweisung des Bürgermeisteramtes
Stockach an die Gemeinde Radolfzell.

Dokument links:
Mahnung des Kantons
betr. Anzahl der Eber in Siblingen.

Firma Bloch; sie stammten als Familie ursprünglich von Endingen.

Wenn in Siblingen vereinzelt darauf hingewiesen wird, dass der Gebrauch jiddischer Begriffe erst in den 1930er Jahren aufkam, trifft das kaum zu. Das nationalsozialistische Regime erteilte bald nach der Machtergreifung im Januar 1933 aggressiv den jüdischen Viehhändlern in Deutschland ein Marktverbot (zum Unmut übrigens der christlichen Bauern und Viehzüchter). Die badische Regierung verbot 1933 zusätzlich den Gebrauch des Jiddischen bzw. der Viehhändlersprache auf den süddeutschen Viehmärkten. In den darauf folgenden Jahren wurden in Deutschland die Juden systematisch aus dem Viehmarkt herausgedrängt, mit den damals üblichen (unwahren) antisemitischen Behauptungen. Die abgebildete Anweisung des Bürgermeisteramtes in Stockach (bei Singen) vom 14. April 1937 (Abb. Seite 28) zeigt exemplarisch diese aktive Verdrängung jüdischer Viehhändler in Deutschland. Die üblichen Vorurteile beziehungsweise Falschinformationen zu den jüdischen Viehhändlern und zur jüdischen Bevölkerung sollen hier nicht wiederholt werden, um ihnen nicht erneut Gewicht zu verleihen. Es ist aber zu vermuten, dass das Siblinger Lakuutisch im 19. Jahrhundert entstanden sein muss, als im Kanton Schaffhausen noch viele jüdische Viehhändler aktiv waren und die Siblinger infolge der Rebbaukrisen in den Schweinehandel einstiegen (siehe Kapitel 8).

Das Jiddische und seine Verbreitung: Wie gelangte nun aber das Jiddische mit vielen Wörtern in unsere Region, wo doch die Juden im deutschsprachigen Raum sehr isoliert lebten? Es verbreitete sich auf drei Arten weiter:

a) Zuerst einmal ist Jiddisch, oder Jüdischdeutsch, als Alltagssprache der Juden eine Mischung aus

hebräischen und deutschen Begriffen, basierend auf einer deutschen Grammatik.

b) Dann übernahmen die (nicht-jüdischen, bzw. christlichen) Nachbarn jiddische Ausdrücke, wie das in Gailingen, im Surbtal, in Schopfloch, Eichstetten oder andern Orten geschah. Dies taten sie einerseits, um eine gemeinsame dörfliche Identität zu stiften, andererseits aber manchmal auch, um ihre jüdischen Nachbarn zu ärgern oder sich über ihr Judendeutsch lustig zu machen.

c) Zum dritten übernahmen die in ähnlichen Branchen tätigen christlichen Berufskollegen von ihren jüdischen Berufskollegen jiddische Fachausdrücke und bildeten so die Grundlage der Markt-, Viehhändler- und Metzgersprache vom Aargau, über Süd- und Westdeutschland bis nach Nord-Friesland, um sich mit ihrer «Viehhändlersprache» untereinander auszutauschen, ohne dass die Umgebung sie verstand. Dies, um Preisabsprachen der Bauern zu verhindern oder untereinander zu vereinbaren. Von den Viehhändlern gelangten jiddische Ausdrücke manchmal auch in deren Familien und in ihre nähere Umgebung, wie das in Siblingen geschah.

d) Zum vierten übernahmen die sogenannten «Vaganten», die Randständigen, wie man heute sagen würde, von ihren armen jüdischen Kleinhändlern jiddische Ausdrücke. Diese wurden in der Folge zur «Gaunersprache» oder zum sogenannten «Rotwelsch», mit dem sich Kleinkriminelle untereinander absprachen, ohne dass die Umgebung sie verstehen konnte. Aus dem Rotwelschen sind anschliessend zahlreiche jiddische Begriffe in unsere schweizerische Alltagssprache übergegangen, wie etwa das Wort «Beiz» (siehe dazu das Kapitel 9). Da die Vaganten und Kleinkriminellen jiddische Begriffe übernahmen, fand in der Wahrnehmung der Mehrheitsgesellschaft

s'Hansebaschis

Sie heissen Kübler, sind aber bekannt unter dem Namen «Hansebaschi». Der Name weist auf Vorfahren mit den Vornamen Johann und Sebastian hin. Und in der Tat lassen sich die Sebastian und die Johannes (Hans) in dieser Familie bis weit ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Sie waren Bauern und Fuhrhalter. Von 1640 - 1882 kamen nur diese Vornamen vor. Dann wechselte der Vorname zu Robert und der Beruf zum Viehhandel.

Robert Kübler senior (1882 – 1946) war mit der Begginerin Ida Wanner verheiratet; er wird als erster in der Familie als «Händler» bezeichnet. Stammsitz der Familie ist der «Posthof» am ursprünglichen zentralen Platz des Dorfes um «Krone», «Haumesser», Pfarrhaus, «Rose» und «Merkur» (früher «Kreuz» und noch früher «Sternenwirtschaft») gelegen. In zweiter Generation führte Robert Kübler junior (1923 – 2006; verheiratet mit Elisabeth Häberli [1923 – 2007]) den Viehhandel weiter. Er erlebte den grundlegenden Wandel des Gewerbes in den 1920er und 1930er Jahren bis in die heutige Zeit hautnah mit. Walter Kübler-Tenger, jüngster Sohn von Robert junior und heute noch im umgebauten Oekonomieteil des «Posthof» wohnhaft, erinnert sich an die Erzählung seines Vaters, wie dieser während der Rekrutenschule 1943 - in der Verlegung im Zürcher Weinland stationiert - dort zwei Kühe und ein Rind erstand, und die Tiere im Ausgang zu Fuss nach Hause in den Stall nach Siblingen führte.

Schon kurz nach dem Krieg kaufte Robert Kübler einen «Opel Blitz», einen Kleinlastwagen, mit dem sich der Einkauf und der Verkauf mit Auslieferung von Schweinen rationeller bewerkstelligen liess. Später, als Robert Kübler vornehmlich mit Grossvieh handelte, wurde dieses Fahrzeug dann durch einen Mercedes-Transporter ersetzt. Robert Küblers Einzugsgebiet erstreckte sich bald auf die ganze Deutschschweiz, Schlachtvieh wurde oft direkt in den Schlachthof nach Zürich geliefert. Susanne Kübler-Abplanalp, sozusagen Nachbarin des «Posthof», mit Hansueli Kübler in der «Rose» verheiratet und aus Meiringen im Berner Oberland stammend, fand bei einer Hausräumung kürzlich Unterlagen aus früheren Jahren, welche den Verkauf von Kühen an Robert Kübler im fernen Siblingen belegen.

Die Viehhändler trafen sich jeweils donnerstags in der Augustinergasse in Zürich zu gefüllter Kalbbrust zum Meinungsaustausch. An den übrigen Tagen waren die Restaurants «Schlachthof» und «Eber» in unmittelbarer



*Robert Kübler-Häberli (1923 – 2006, «Hansebaschi») in jungen Jahren vor seinem Opel-Blitz.
Aufnahme: Privatsammlung Walter Kübler*

Nähe des Schlachthofs die Orte der Preisverhandlungen zwischen Viehhändlern und Metzgern und es gab frische Leber – zum Morgenessen! Robert Kübler hatte während 60 Jahren Berufstätigkeit keinen einzigen Streitfall und das, obwohl im Viehhandel nichts schriftlich festgehalten, sondern per Handschlag besiegelt wurde. Früher, als die erworbenen Tiere noch nicht direkt mitgenommen, sondern meist per Bahn transportiert wurden, markierte man die Schweine mit einem «Färbel», und dem Rindvieh wurde mit einer Schere ein Zeichen in das Fell geschnitten, so dass der Händler bei Erhalt auch sicher sein konnte, die richtigen Tiere vor sich zu haben. Gut in Erinnerung ist Walter Kübler die Geschichte, als sein Vater aus einer total zerstrittenen Bauernfamilie vom Sohn den ganzen Viehbestand erwarb und dessen Vater weinend vor dem Stall stand, als er die Tiere hinausführte. Robert Kübler führte alle Tiere wieder in den Stall zurück und machte den Kauf zum selben Preis rückgängig.



Die Viehmärkte fanden während der Woche an den verschiedenen Orten zu feststehenden Wochentagen statt, so dass die Händler den Handel effizient betreiben konnten. Im «Posthof» waren immer auch Knechte beschäftigt, denn die vorübergehend eingestellten Tiere mussten versorgt werden, und auf dem Viehmarkt war Hilfe nötig. In den 1920er und 1930er Jahren waren das vor allem Deutsche und Österreicher, nach dem II. Weltkrieg waren es Italiener. Walter Kübler traf kürzlich einen früheren Knecht seines Vaters, der ihm stolz erzählte, wie er als einziger Knecht der Händler auf dem Wochenmarkt in Frauenfeld zusammen mit seinem Meister im Restaurant essen durfte; alle andern mussten sich draussen im Freien von der Hand in den Mund verpflegen.

Nicht alle dankten die Grosszügigkeit in gleicher Weise. Walter Kübler weiss von einem anderen Knecht, der «Schnüergras» hacken sollte, eine mühsame Arbeit. Auf dem Acker nebenan war Emil Schaffner-Dietschi («Brüggli-Emil») schon weiter und hatte ein paar Haufen des Unkrauts aufgeschichtet. Für zwei Franken kaufte sie ihm Robert Küblers Knecht ab, verfrachtete sie auf den eigenen Acker und machte sich mit seinem Töff einen schönen Tag.

eine (faktisch unbegründete) Umkehrung statt: alle die Jiddisch sprechen seien Gauner.

7. Viehhandel als jüdisches Geschäftsfeld

Jüdische Geschäftsfelder: In Süddeutschland und im Elsass war der Viehhandel geprägt von vielen jüdischen Händlern. In Deutschland legen die Zahlen nahe, dass vor 1900 25'000 von 40'000 Viehhändlern in ganzen Land jüdischer Herkunft gewesen seien. Erklärt wird dies mit dem Umstand, dass Juden bis zu ihrer Emanzipation bzw. Gleichberechtigung bis ins 19. Jh. von vielen Berufen ausgeschlossen waren. So war es ihnen in den meisten Ländern Mitteleuropas untersagt, Grund und Boden zu besitzen oder ein zünftisches Handwerk auszuüben. So blieben ihnen der Handel (mit Kleinwaren, Stoffen, Vieh und Geld) oder im seltenen Falle die freien Berufe wie Arzt oder Professor übrig. Besser gestellte Juden betätigten sich als Vieh- oder Kornhändler. Nur in absoluten Ausnahmefällen waren jüdische Familien Gründer von Banken wie die der Rothschilds oder Mendelsohns und wurden sehr reich. Bekannt wurden in der Schweiz auch die von jüdischen Händlern gegründeten Warenhäuser der Familien Maus-Frères sowie Nordmann (heute Manor) und Loeb (in Bern). Bekannt ist auch «Ragusa» von Camille Bloch.

Jüdische Viehhändler in der Schweiz: In der Schweiz waren jüdische Viehhändler meist eine Minderheit. Zwar heisst es, dass in Solothurn und Olten die jüdischen Viehhändler ein Monopol gehabt hätten. Die Indizien sprechen aber eine andere Sprache: Bei der Gründung des Schweizerischen Viehhändlerverbandes 1917 waren an der ersten Delegiertenversammlung von 55 Anwesenden nur etwa acht jüdische Viehhändler (also ca. 15 Prozent) vertreten. Sie kamen aus Basel, aus Solothurn und Waadt. Für 1930 kommt man in der Schweiz auf 14 Prozent Anteil jüdischer Viehhändler. Bezahlt wurde übrigens auf dem

Markt meist mit Fünflibern, die bis 1969 noch als Silbermünzen im Umlauf waren. Die jüdischen Viehhändler aus Endingen mahnten sich gegenseitig daran, dass man bei gelieferten Geldtaschen Achtung geben müsse, da die Viehkäufer öfters preussische Taler darunter mischten, die zwar gleich gross, aber weniger wert als ein Fünffrankenstück waren. Es wurden aber auch Geschäfte auf Kredit abgeschlossen, die dann (um 1920) mit einem Jahreszins von fünf Prozent belastet wurden.

Surbtaler Viehhändler sind vor allem nach Baden und Brugg an die Viehmärkte gegangen. Es gab um 1900 zwischen sieben und 20 Viehhändler in Endingen und Lengnau. Diese waren häufig auch im Kanton Zürich patentiert und frequentierten die Märkte in Zürich und Winterthur. Dort trafen sie sich mit Viehhändlern aus dem Thurgau und Schaffhausen zum Handeln. Beschafft haben sie sich das Vieh und die Pferde in der Gegend, aber auch bis in den welsch-schweizerischen Jura und

bis 1912 auf den Märkten in Süddeutschland in den Markorten von Waldshut, Griessen, Riedlingen sowie Radolfzell, Donaueschingen, Pullendorf, Markdorf und Stockach. Da der Viehhandel nur für wenige Personen ein genügendes Einkommen generierte, ergänzten viele Viehhändler ihre Funktion mit Hausieren, Kleinkrediten, Trödelhandel diesseits und jenseits der Schweizer Grenze. Die jüdischen Viehhandelsfirmen des Surbtals waren eher klein. Die grösseren davon setzten bis zu 750 Stück Vieh im Jahr um.

Die jüdischen Viehhändler im Raum Schaffhausen hatten – entgegen dem vielfach (vor allem in Deutschland kultivierten) geäusserten Vorurteil – einen guten Ruf, wie den auch Simon Bloch in Schaffhausen († 1998) hatte. Charles Lewinsky hat dies in seinem Roman «Melnitz» beispielhaft aufgezeigt, indem er Salomon Meijer, den Beheimeshändler aus Endingen, formulieren lässt: *«Ich bin der Jud mit dem Schirm. Und die Leute wissen: dieser Jud ist ehrlich. Dieser Jud betrügt nicht. Auf den Jud können*



Helmut Hilpert, rechte Hand von Viehhändler Emil Wäckertlin-Weber auf dem «Seidenhof». Aufnahme: B. + E. Bühler (Stadtarchiv Schaffhausen)

wir uns verlassen. Nicht, dass ich ihnen Geschenke mache. Da würden sie sagen: Der Jud ist dumm. Wenn sie eine Kuh, die ich kaufen soll, zwei Tage ungemolken im Stall stehen lassen, damit das Euter praller aussieht, dann lach' ich sie aus. Aber umgekehrt muss es genauso sein. Wenn sie beim Jud mit dem Schirm eine Milchkuh aussuchen und an den Hornringen sehen wollen, wie oft sie schon gekalbt hat, dann sind die Hörner nicht abgeraspelt. Ein Schlachtrind, das man bei mir kauft, hat nicht vor der Salzlecke gedurstet und sich dann vor Gier mit Wasser vollgesoffen, damit es ein paar Kilo mehr auf die Waage bringt. Das wissen die Leute, und darum machen sie ihr Geschäft mit mir und nicht mit einem andern. Davon lebe ich, das ist meine Parnoose...». Vertrauen war denn auch die Basis des ganzen Viehhandels. Hätte ein jüdischer Viehhändler das Vertrauen seiner Kunden missbraucht, wäre er als Angehöriger einer Minderheit ganz schnell aus dem Markt gewesen. Entzüge des Viehhändlerpatentes in Schaffhausen betreffen deshalb nie jüdische Viehhändler, sondern ausschliesslich junge, unerfahrene Anfänger im Geschäft. Dass die persönliche Bekanntschaft zwi-

schen Händler und Bauer zentral war, zeigen auch die Umsatzzahlen der Familie Bloch: Die Witwe «Hannchen» Bloch führte nach dem Tod ihres Gatten die Geschäfte der Firma weiter und erzielte 1946 einen Umsatz von 295 Tieren. Als der Sohn Simon in das Geschäft einstieg, realisierte er 1950 in seinem ersten Jahr nur 56 Handelsabschlüsse mit Rindvieh, die dann 1953 auf 267 stiegen. Die Familie Bloch wickelte insgesamt etwa 10% der Rindviehverkäufe im Kanton ab (siehe Tabelle Seite 44).

Im kantonalen «Gesetz über den Handelsverkehr der Juden vom 22. May 1840» war es den Juden damals noch verboten, Grundstücke zu kaufen und sich niederzulassen. Für einen Aufenthalt länger als 8 Tage benötigten sie eine polizeiliche Bewilligung. Hornviehhandel war ihnen verboten, ausser im Stall des Verkäufers oder auf öffentlichen Märkten. Erst mit der Gleichstellung der Juden im Kanton 1859 änderte sich dies. Im Kanton Schaffhausen waren 1879 insgesamt



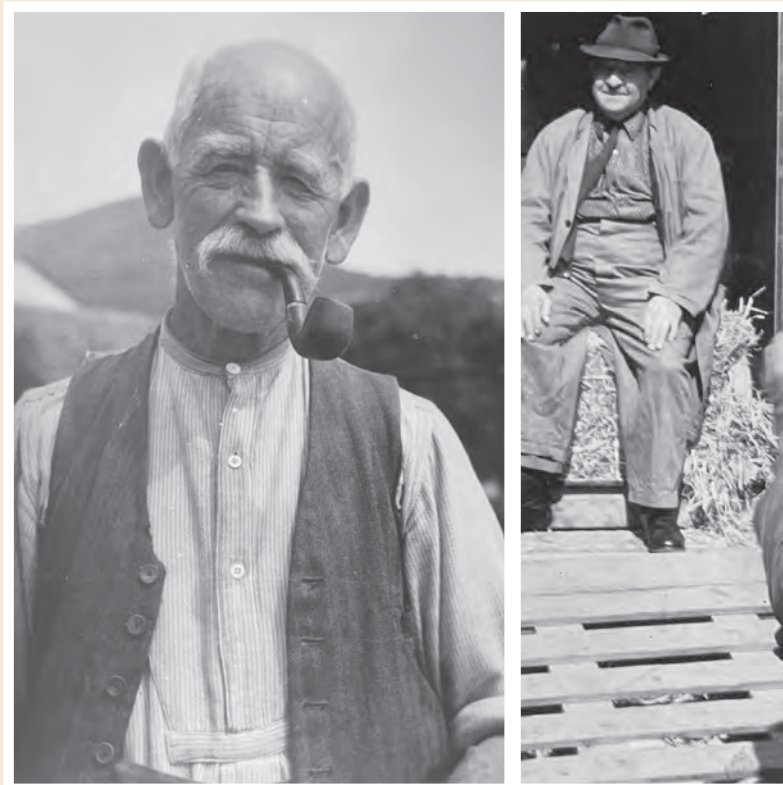
Unverkennbar auch im Profil: «de Freihöfler». Aufnahme: B. + E. Bühler (Stadtarchiv Schaffhausen)

s'Schue-Hanisse

Heute, im Jahre 2026, ist von den einst um die 20 Händlern in Siblingen noch ein einziger übriggeblieben: Kurt Storrer (1953), genannt «Pips». Noch mit deutlich über 70 Jahren betreibt er den Viehhandel, heute ausschliesslich den Kalberhandel.

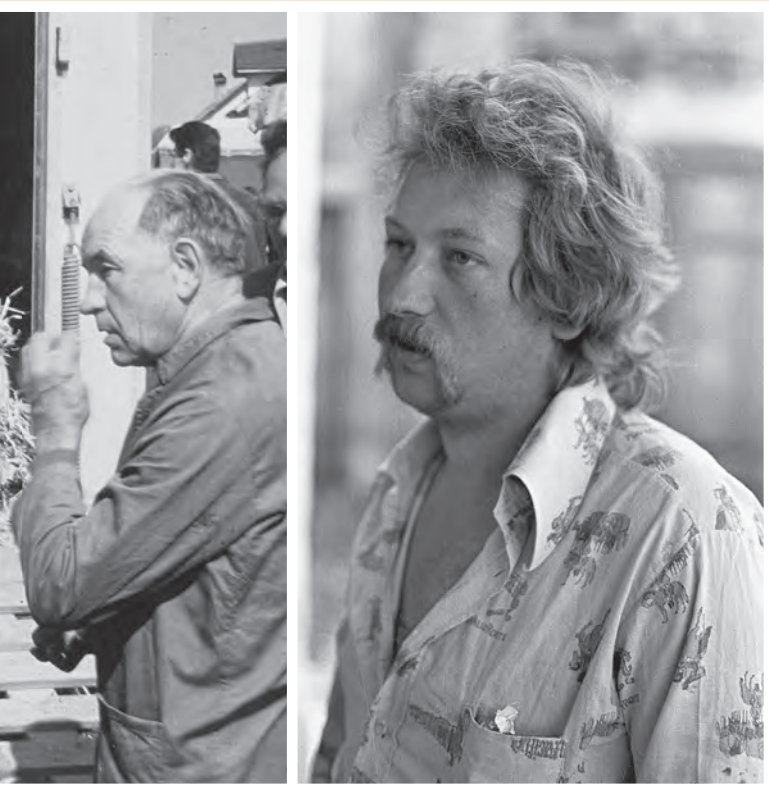
Die «Schue-Hanisse»-Familie heisst so, weil die Vorfahren im Schusterhandwerk tätig waren und Hans oder Johannes hiessen. Man muss allerdings mehr als 200 Jahre zurückgehen, um den letzten Schuhmacher Johannes ausfindig zu machen, aber die Übernamen halten sich halt zäh. Ihm folgte ein Johann Storrer, Förster, und dann kam Alexander Storrer, noch heute bekannt als «Kawert», Grossvater von Kurt «Pips» Storrer. Alexander «Kawert» ist der erste Schweinehändler in dieser Storrer-Familie, und er war ein grosser Sänger vor dem Herrn (aber nicht in der Kirche) und im Übrigen auch ein grosser Geschichtenerzähler. Dieses Talent ist dann, wie so oft, erst wieder in der übernächsten Generation aufgeblüht.

Richtig Fuss gefasst in der Familie hat der Vieh- und Schweinehandel unter Kurts Vater Hans Storrer (1913 – 1982) in der Liegenschaft BK Nr. 16 (heute Grabenstrasse 3 und 5). Drei Söhne hatte Hans zusammen mit seiner Ehefrau Maria Cäcilia, geborene Rüst aus dem St. Galler Rheintal. Alle drei hatten das Viehhandelspatent oder wenigstens ein sogenanntes Nebenpatent, wie in Familien verbreitet. Der älteste Sohn Hanspeter starb leider im jungen Erwachsenenalter, Alexander zog es in die Industrie, und Kurt der jüngste übernahm vom Vater den Viehhandel und den elterlichen Landwirtschaftsbetrieb. Bei ihm erlernte er den Viehhandel von der Pike auf. Bis weit in die siebziger Jahre handelten die «Schue-Hanissen» vor allem mit Schweinen. In den guten Zeiten setzten Vater Hans und Sohn Kurt pro Woche bis zu 400 Ferkel um, das heisst einkaufen im grossen Einzugsgebiet der ganzen Ost- und Zentralschweiz und Verkauf und Auslieferung im selben Rayon. Bremgarten an der Reuss im Aargau war zu jener Zeit ein Brennpunkt des Schweinehandels. Der letzte grosse «Süümääarkt» in der Deutschschweiz fand hier statt. Jeweils am Oster- und am Pfingstmontag, im Kanton Aargau keine Feiertage, war Hochbetrieb. Zentral gelegen, pilgerten Händler und Einkäufer aus der Innerschweiz, ganz Zürich bis an den Obersee und aus der Ostschweiz nach Bremgarten, und die Storrer von Siblingen (dort kannte man sie natürlich nicht als «Schue-Hanissen») gehörten bis zur Schliessung des Marktes fest zum Marktbild. Hans Storrer setzte aber schon früh auf die



*Drei Generationen Storrer-Händler: Alexander Storrer («Kawert»), 1878 – 1960; Hans Storrer («Schuehanis»), 1913 – 1982; Kurt Storrer («Pips»), 1953. Im Hintergrund sitzend: Emil Schudel (Händler aus Schleitheim)
Bilder: Privatsammlung Kurt Storrer-Gasser (2) und René Uhlmann (1)*

Direktlieferung ohne Feilbietung auf dem Markt. Käser im Voralpengebiet gehörten etwa zu den Kunden, die allerdings keine «Fäärli», sondern «Läufer», die schon etwas schwerer waren, wünschten. Einen Gross-Kunden hatten sie in der Stadt Genf; der wurde jeweils mittels gechartertem Viehtransport-Sattelschlepper beliefert – mit bis zu 200 Ferkel pro Transport. Aufkommende Grossverteiler, Einkaufsgenossenschaften und vermehrte Vertragszüchtung führten im Verlauf der siebziger Jahre aber zur Abwendung vom Schweinehandel und zum Umstieg in den Kalberhandel. Zudem kauften die Storrers im Herbst im grossen Stil «Alprindli» ein, welche die Bauern von ihnen dann zur Ausmast über den Winter/Frühling erwarben. Alle diese Tiere mussten nach dem Einkauf und bis zum Verkauf in den eigenen Stallungen untergebracht und versorgt werden. Zwischen unterer Grabenstrasse, Kindergarten, Schulhaus und «Anker» waren zu diesen Zeiten im Herbst und Spätherbst alle Ställe voll belegt, und es musste jeweils in die «Hagenscheune» an der Mühlen-



strasse, zu jenen Zeiten von der Gemeinde gepachtet, ausgewichen werden, um alle Tiere unterzubringen. Lange Tage, kurze Nächte, trotz Winterzeit, war die Devise.

1982 verstarb Vater Hans, und Kurt Storrer betreibt den Handel mit Unterstützung seiner Ehefrau Margrit, (1958) geborene Gasser aus Hallau, nun mehr als 40 Jahre alleine. Hört mit ihm der letzte Siblinger «Süülhändler» auf, nimmt im Dorf ein während rund 200 Jahren sehr wichtiger und prosperierender Wirtschaftszweig ein Ende, ein Wirtschaftszweig, der Siblingen in der Vergangenheit bis weit über die Kantonsgrenzen hinaus bekannt gemacht und zum guten Namen beigetragen hat.

89 Viehhändler aktiv. Davon trugen 23 jüdische Familiennamen, die in Gailingen und Endingen / Lengnau verbreitet waren. Die meisten der in unserer Region tätigen jüdischen Viehhändler wohnten im deutschen Gailingen. Im Jahr 1941 (siehe abgebildete Liste) war unter 55 patentierten Viehhändlern nur noch einer jüdisch (Familie Bloch von Schaffhausen). In den Viehhändlerverzeichnisse war keine Religion eingetragen; die Zuordnungen basieren auf den Familiennamen. Die Viehhändlerdynastie Bloch war 150 Jahre oder drei Generationen aktiv und genoss einen hervorragenden Ruf. Mit dem Tod von Simon Bloch am 6.12.1998 erlosch die Firma. Simon Bloch ist entsprechend seinem Heimatort in Endingen begraben.

Um 1920 waren in der Region Zürich 453 Viehhändler patentiert, davon waren 42 jüdisch (also neun Prozent).

Jüdische Viehhändler in Gailingen (Baden): In Gailingen gab es gemäss den Ortsbereisungsprotokollen um 1900 noch ungefähr 30 jüdische Viehhändler, die vor allem die Märkte in Diesenhofen, Schaffhausen, Winterthur und Frauenfeld besuchten. Sie belieferten auch die Juden in der Schweiz mit geschächtetem Fleisch, da in der Schweiz ab 1893 ein Schächtverbot galt. Die Gailinger Viehhändler waren stark auf den schweizerischen Markt ausgerichtet, da die beiden nächsten deutschen Märkte in Radolfzell und Hilzingen zu weit weg waren. Die (christlichen) Gailinger Landwirte profitierten stark von diesem Viehhandel, weil sie so ihr Jungvieh verkaufen konnten. Ab 1898 führten die deutschen Importbeschränkungen (wegen der Maul- und Klauenseuche) zu grossen Schwierigkeiten für die jüdischen Viehhändler Gailingens und 1913 wurde die Grenze für den Viehhandel praktisch geschlossen. Die Schweiz anerkannte im Gegen-

zug keine badischen Fleischschauzertifikate mehr an, was die Einfuhr von deutschem Fleisch und Vieh in die Schweiz praktisch verunmöglichte. Aber die immer strikteren seuchenpolizeilichen Beschränkungen des Im- und Exports von Vieh ab 1890 sowie die Berufsverbote durch die Nationalsozialisten und die folgende Vernichtung vieler Juden in den Konzentrationslagern führten zur Verdrängung jüdischer Viehhändler aus dem Markt.

8. Viehhandel im Kanton Schaffhausen und in Siblingen

Viehhandel und Viehmärkte in der Schweiz : Der Viehhandel entwickelte sich im Mittelalter zuerst als Spezialisierung der Berggebiete, indem diese die wachsenden Städte in Italien, Frankreich und Deutschland wie auch der Schweiz versorgten. In der Region Schaffhausen war das Vieh hauptsächlich als Zugtier und zur Selbstversorgung vorgesehen. Mit dem Wachstum der Schweizer Städte entstand auch bald eine grössere Viehhaltung im Mittelland, die über die Selbstversorgung hinausging. In den regionalen Viehmärkten wurden die aufgezogenen Tiere verkauft. Die Viehhändler als Makler spielten dabei eine zentrale Rolle für die Beschaffung von Arbeitstieren wie Pferde und Ochsen, von Mast- und Aufzuchtstieren und von Schlachtvieh für die Fleischversorgung. Da Viehhändler (jüdisch oder christlich) gemäss den staatlichen Vorschriften «flüssig» sein mussten, damit über Geld verfügen, fungierten sie bei ärmeren Bauern sehr häufig als Kreditgeber. Dies führte im Falle der Zahlungsunfähigkeit von Bauern sehr oft zu Hofübernahmen durch Viehhändler und damit zu Konflikten. Mit zunehmendem Wohlstand nach dem zweiten Weltkrieg nahm auch der Fleischkonsum in der Bevölkerung zu. Aber mit dem Aufkommen der Eisenbahn ab 1850 und der schnellen Verbreitung von Kühl-Lastwagen zwi-

schen 1950 und 1980 wurden mehr Güter auf der Strasse als mit der Bahn transportiert. Die Folge war, dass der Viehhandel im grossen Stil durch den Fleischhandel ersetzt werden konnte und die Viehmärkte überflüssig wurden. Auch drängten die Viehzuchtverbände und die Schlachtviehgenossenschaften in den Markt. Letztere, vom Staat unterstützt, garantierten Mindestabnahmepreise. Die privaten Händler wurden so langsam verdrängt. Damit nahm die Zahl der Viehhändler in der Schweiz von ca. 7500 (1945) auf etwa 1300 (2016) ab. Aktuell sind im Schweizerischen Viehhändlerverband noch 680 Mitglieder aufgeführt. Der Viehmarkt beim Seidenhof in Schaffhausen wurde in den 1960er Jahren aufgehoben und zu einem Parkplatz umgewandelt.

Staatliche Regulierung des Viehhandels: Die mit der Eisenbahn mögliche leichtere Überwindung von Distanzen führte dazu, dass nicht nur Tiere, sondern auch Tierseuchen vermehrt Distanzen überwinden konnten. Aus diesem Grund begann der Staat den Viehhandel zu regulieren. Ab 1879 führte der Kanton Schaffhausen Viehhandelspatente ein, um den Viehhandel kontrollieren zu können. Zwei Ziele wurden damit verfolgt: Erstens wollte man so den grenzüberschreitenden Viehhandel seuchenpolizeilich kontrollieren; und zweitens beabsichtigte man, die Seriosität der Viehhändler zu fördern.

Insbesondere die Maul- und Klauenseuche führte zu strengen staatlichen Massnahmen. Die Seuche grassierte in den Jahren 1871-1872, 1899-1900, 1911-1914, 1920-21, 1939-40 und 1965. Ganz stark war die Seuche in Deutschland 1891 und 1911. Dies führte zu radikalen Grenzkontrollen seitens Deutschlands, das die Grenze dicht machte und damit den jüdischen Viehhändlern in Gailingen ihre Geschäftsbasis in der Nordostschweiz komplett entzog (siehe Grafik Seite 42f.). Der



grenzüberschreitende Viehhandel kam praktisch zum Erliegen und die Siblinger und jüdischen Viehhändler mussten sich auf ihren Heimmarkt beschränken. Die Teuerung und der Fleischmangel, die Versorgung der Truppen mit Fleisch, gepaart mit enormer, preistreibender Spekulation im ersten Weltkrieg («Kettenhandel»), führte 1917 zu einem Vollmachtenregime des Bundesrates. Nach dem Ersten Weltkrieg folgte 1923 ein kantonales Viehhandelsgesetz zur Regulierung des Viehhandels. In der Volksabstimmung vom 18. Februar 1923 wurde dieses auch von den Siblingern mit 126 zu 20 Stimmen angenommen.

Viehhändler im Kanton Schaffhausen: Die Grafiken auf Seite 42f. zeigen, dass im Raum Schaffhausen und Thurgau die Anzahl der jüdischen Viehhändler zwischen 1880 und 1920 markant zurückging und die der Siblinger Viehhändler anstieg. Übrig blieb im Kanton Schaffhausen nach dem Ersten Weltkrieg nur die Firma Bloch als jüdischer Viehhändler, während sich die Siblinger im Markt behaupteten. Dieser Umstand hat nicht, wie man vielleicht vermuten würde, mit antisemitischen

Repressalien zu tun, sondern mit den periodisch auftretenden Maul- und Klauenseuchen, die das Land Baden bzw. Deutschland dazu veranlasste, die Grenzen für den Viehhandel zu schliessen.

Siblinger Viehhändler: Zwischen 1879 und 1969 waren die Siblinger immer aktiv im Viehhandel des Kantons. Zwischen 12 und 19 Siblinger betrieben in dieser Zeit mehr oder weniger erfolgreich Viehhandel; einige setzten sehr viele Tiere um, andere eher sporadisch oder im Nebenwerb. Die Statistik für das Jahr 1953 zeigt, dass in Siblingen 10 bzw. 13 Viehhändler aktiv waren. Mit Ausnahme von einem waren die in Siblingen ansässigen auf den Schweinehandel spezialisiert. Die einen setzten über 1000 Schweine im Jahr um,

*Noch heute stolz auf die
Händler-Sprache - Spruch auf
einem Gartenhäuschen in Siblingen:
«Mach dat furtchunnsch, Xander,
die Kärli reded lakuutisch».
Aufnahme: Markus Kübler-Monn*

Otto Weber und Emil Wäckerlin: zwei Siblinger Händler in Schaffhausen

Siblingen hat den Viehhandel auch dadurch geprägt, dass aus Siblinger Händler-Familien Söhne das Dorf verlassen und auswärts Viehhandelsbetriebe begründet haben. Diese «auswärtigen» Betriebe waren den heimischen mindestens meist ebenbürtig, einzelne übertrafen sie deutlich. Die Gründe für den Wegzug waren wohl nicht selten der Umstand, dass ein älterer Bruder einem jüngeren bereits «vor dem Lichte» stand, aber ganz gewichtig nach Inbetriebnahme der Eisenbahnen waren die Anschlüsse an diese neuen Verkehrsmittel, die ja auch zum Transport eingekauften Viehs benutzt wurden. Der Begriff «Vieh-waggon» hat seine Zeit sogar überdauert und wird im übertragenen Sinn auch heute noch weiterverwendet. Die Bedeutung der Bahnen für den Transport ging allerdings schon vor dem II. Weltkrieg wieder deutlich zurück, weil Camions die Händler zeitlich und geografisch unabhängig machten und mit ihnen die Bauernhöfe und die Märkte zwecks Einkaufs und Verkaufs direkt angefahren werden konnten.

Aus den grossen Händlerfamilien waren aber zwischen Jahrhundertwende und den dreissiger Jahren in und um Schaffhausen – meist in der zweiten Generation – Viehhandelsbetriebe hervorgegangen, die teilweise jahrzehntelang erfolgreich wirtschafteten, teilweise aber auch wieder untergingen.

Otto Weber (1894 – 1981) stammte aus einer alteingesessenen Händlerfamilie und erwarb bereits 1923 an der unteren Hochstrasse in Schaffhausen – vis à vis vom Süülmarkt (Seidenhof) – Grundeigentum. Am gleichen Ort hatte auch die Viehhändlerfamilie Bloch ihre Stallungen. Der Ort war – so unmittelbar beim wöchentlichen Markt und in der Nähe des Bahnhofs gelegen – ideal für den Viehhandel.

Schon Otto Webers Grossvater Alexander Weber (1821 – 1902) und sein Vater Jakob Weber (1862 – 1922) waren Händler. Der Vater war mit Frieda Schaffner aus der «Brüggli»-Linie verheiratet. «Sitz» dieser Weber-Familie war der «Winkel», wo nach ihrem Auszug die Händlerfamilien der «Roni» (Gottfried Kübler-Weber und Hans Kübler-Willimann) ihren Betrieb hatten. Otto Weber wohnte ab den frühen zwanziger Jahren mit seiner Frau Frieda Wäckerlin (1903 – 1992) an der Hochstrasse in Schaffhausen, hatte aber bis zu seinem Tod Grundeigentum in Siblingen. Die Ehe blieb kinderlos.



*Liegenschaft Hochstrasse 23 in Schaffhausen.
Domiziliert sind: Pferdehändler Heinrich Gossweiler
und die Siblinger Viehhändler Otto Weber und Emil Wäckerlin.
Aufnahme: Hermann Werner (Staatsarchiv Schaffhausen)*

Durch die Heirat mit Otto Webers Schwester Anna (1891 – 1979) etablierte sich der aus einfachen Verhältnissen stammende Emil Wäckerlin (1893 – 1978) in Gastronomie und Viehhandel. 1919, also mit 26 Jahren – und mit der Hilfe des Schwiegervaters –, kaufte Emil Wäckerlin das Restaurant «Freihof», wirtete dort fortan und baute neben (oder zusammen mit) seinem Schwager und Schwiegervater einen eigenen Viehhandelsbetrieb auf. Der Name «de Freihöfler» ist in Siblingen heute noch geläufig. Emil Wäckerlin übernahm 1935 in Schaffhausen auch die Führung der Wirtschaft «zur Freudenfels» und verlegte 1937 seinen Wohnsitz in die Stadt. In Siblingen erwarb er 1948 die Liegenschaft BK Nr. 76 an der Hauptstrasse 36,



wohnte selber aber nicht dort, sondern logierte seine Stallknechte und Markthelfer ein. Bekannt ist von ihnen noch der langjährige Mitarbeiter Helmut Hilpert, ein Deutscher aus der badischen Nachbarschaft («Halt dei Gosch' und friss dei Supp'»). Später errichtete Emil Wäckerlin die heute noch bestehenden Feldscheunen in der «Au» und im «Berg», wo auch Vieh untergebracht werden konnte. In Schaffhausen arbeitete er mit seinem Schwager Otto Weber in dessen Liegenschaften am Süülimärkt an der unteren Hochstrasse zusammen. Er handelte aber mit Grossvieh und nicht mit Schweinen. Emil Wäckerlin war bis ins hohe Alter beruflich aktiv; die kurzzeitige Zusammenarbeit mit seinem Enkel Hubert Wanner Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre fand keine Fortsetzung, so dass der Betrieb mit dem Tod von Emil Wäckerlin-Weber einging.

andere nur ganz wenige. Die meisten erwirtschafteten dabei zwischen 80 – 90% ihres Umsatzes mit Schweinen. Die Siblinger Händler kontrollierten damit über 60% des gesamten Schweinehandels im Kanton Schaffhausen. Drei Siblinger Viehhändler hatten ihren Wohnsitz aus Gründen der Bahnanbindung nach Schaffhausen oder Neuhausen verlegt. Diese handelten vorwiegend mit Grossvieh. 1986 waren in Siblingen noch zwei Viehhändler aktiv. Heute (2026) ist es noch eine Person.

Wie die Viehzählung vom Jahr 1931 für Siblingen eindrücklich zeigt, hatte sich auch das Dorf auf dieses Geschäftsmodell eingestellt. Die Zahlen zeigen die Mischung zwischen bäuerlicher Selbstversorgung (Ziegen, Hühner, Kaninchen) und der Basis des Viehhandels, wo die Bauernfamilien für einen damals unsicheren Markt produzierten (Kälber, Rinder, Schweine), denn der Klettgau war eigentlich typisches Acker- und Rebbaugesbiet und nicht unbedingt ein Viehzuchtgebiet (siehe Tabelle Seite 44).

Da der Viehhandel und die Viehzucht jedoch seit der Jahrhundertwende stark reguliert wurde, waren auch bestimmte staatliche Normen einzuhalten. So erhielten die Siblinger – als sparsame und wirtschaftlich denkende Bürger – bereits 1908 eine Ermahnung des Kantons, weil sie zu wenig Eber hielten (Abb. Seite 28). Man machte sich beim Kanton Sorgen, dass die Eber mit ihren Aufgaben (Deckung der Sauen) in ihrer Männlichkeit überfordert würden. Die Viehzählung von 1931 zeigt aber, dass die Siblinger sich vom Kanton nicht einschüchtern liessen und ihren wenigen Ebern weiterhin überdurchschnittliche Deckungsaufgaben zumuteten.

Wie der Überblick über die patentierten Viehhändler im Kanton Schaffhausen mit einer Konkordatsbewilligung für das Jahr 1941 zeigt, sind 16 von 55 Viehhändlern im Kanton von Siblingen

*Annahme der Viehhändlerpatente zu Fr. 12000 pro Jahr, nach Mehrzahlentscheid.
Acht Monate vor dem 1. März 1941*

KANTON SCHAFFHAUSEN

Verzeichnis der Viehhändler pro 1941.

Abgeschlossen per 20. März 1941.

Zeichenerklärung:

Pf. = Pferde. Gr. = Großvieh. Kl. = Kleinvieh.

Viehhändler mit Konkordats - Viehhandelsbewilligungen.

Lf.-Nr.	Patent-Nr.	Name und Vorname	Geb.-Jahr	Wohnort	Tiergattung
1	8	Auer Emil	1886	Hallau	Gr.
2	41	Bächtold Hans	1898	Schleitheim	Gr. u. Kl.
3	40	Baumann Walter	1899	Wilchingen	Gr. u. Kl.
4	46	Bloch Emil Emanuel, Vertr. No. 10	1875	Schaffhausen	Gr.
5	47	Brüllhart Ernst	1904	Stein am Rhein	Gr. u. Kl.
6	51	Brütsch-Genner Arnold	1882	Ramsen	Gr. u. Kl.
7	45	Enderli Heinrich	1882	Hallau	Kl.
8	27	Geißler Franz, Vertr. No. 26	1914	Schaffhausen	Kl.
9	12	Gfeller Karl	1884	Hemishofen	Kl.
10	53	Giger Josef	1895	Neuhausen a. Rhf.	Gr. u. Kl.
11	48	Goßweiler Heinrich	1903	Schaffhausen	Pf.
12	2	Graf Arnold	1889	Stein am Rhein	Gr. u. Kl.
13	33	Hepp Karl	1883	Gächlingen	Gr. u. Kl.
14	21	Jung Joseph	1879	Ramsen	Gr. u. Kl.
15	49	Kübler Hans	1913	Siblingen	Kl.
16	31	Kübler Johann	1888	Siblingen	Kl.
17	20	Kübler Robert	1882	Siblingen	Kl.
18	41	Lerch Christian	1889	Stein am Rhein	Kl.
19	16	Leu Alfred	1894	Büttenhardt	Gr.
20	37	Leu Hans	1887	Wilchingen	Gr. u. Kl.
21	3	Moser Gebr. Vertr. Schacher Paul	1913	Schaffhausen	Gr. u. Kl.
22	34	Müller Hans	1909	Löhningen	Gr. u. Kl.
23	35	Müller Jakob	1911	Siblingen	Kl.
24	36	Müller Jakob, Vertr. No. 35	1887	Siblingen	Kl.
25	11	Müller-Müller Jakob	1881	Löhningen	Kl.
26	5	Müller-Tanner Martin	1877	Löhningen	Gr. u. Kl.
27	9	Neidhart Hubert	1884	Ramsen	Gr. u. Kl.
28	6	Oschwald Bernhard	1887	Wilchingen	Gr.
29	43	Schaad Johann	1884	Oberhallau	Kl.
30	1	Schacher Johann	1868	Neunkirch	Kl.
31	54	Schacher Johann, Vertr. No. 1	1907	Neunkirch	Kl.
32	24	Schaffner Erwin, Vertr. No. 22	1906	Siblingen	Gr. u. Kl.
33	22	Schaffner Johann	1872	Siblingen	Kl.
34	23	Schaffner Willi, Vertr. No. 22	1911	Siblingen	Kl.
35	19	Schneckenburger Hans	1898	Thayngen	Kl.
36	10	Schneider Ernst	1887	Hemishofen	Gr.
37	18	Schudel Emil	1905	Beggingen	Gr. u. Kl.
38	7	Schudel Hans	1883	Beggingen	Kl.
39	39	Stamm Eugen	1906	Schleitheim	Gr. u. Kl.
40	32	Steinemann Hermann	1892	Opfertshofen	Kl.
41	50	Studer Bruno, Vertr. No. 30	1912	Neuhausen a. Rhf.	Gr.
42	14	Tanner Ernst, Vertr. No. 13	1919	Bargen	Kl.
43	13	Tanner Karl	1890	Bargen	Kl.
44	38	Wäckerlin Alexander	1892	Siblingen	Kl.
45	52	Wäckerlin Emil	1893	Siblingen	Gr.
46	55	Wäckerlin Hermann	1885	Siblingen	Kl.
47	25	Wäckerlin Robert	1896	Siblingen	Kl.
48	44	Wanner Oskar	1892	Schaffhausen	Pf.
49	30	Weber Alexander	1912	Neuhausen a. Rhf.	Gr. u. Kl.
50	29	Weber Alexander, Vertr. No. 30	1883	Neuhausen a. Rhf.	Gr.
51	26	Weber Otto	1894	Schaffhausen	Gr. u. Kl.
52	28	Weber Paul	1903	Siblingen	Gr.
53	17	Werner Richard	1902	Schleitheim	Kl.
54	15	Widmer Hans	1902	Stein am Rhein	Gr. u. Kl.
55	4	Wirth Jakob	1887	Schaffhausen	Kl.

gen. Das sind 29% der aktiven Viehhändler des Kantons, obwohl Siblingen nur ca. 1% der Wohnbevölkerung Schaffhausens stellte. Die Liste mag nicht vollständig sein, da vermutlich einige Viehhändler wegen häufigem Militärdienst kein Patent für das Jahr 1941 lösten.

9. Jiddische und hebräische Wörter im Hoch- und Schweizerdeutschen

In unserer Alltagssprache überlebt haben bis heute viele jiddische beziehungsweise hebräische Ausdrücke, ohne dass uns dies bewusst wird. Und nicht nur einzelne Worte, sondern ganze Ausdrücke: Jedes Neujahr wünschen wir uns «einen guten Rutsch». Warum sollen wir denn rutschen? Dahinter steckt aber das hebräische Wort «Rosch» (Kopf / Anfang). Wir wünschen uns also einen guten Jahresanfang statt eine Rutschfahrt. Auch wenn wir jemanden «Hals- und Beinbruch» wünschen, was ja absurd klingt, tun wir das nicht wirklich, sondern es ist eine Verballhornung des

hebräischen «Hazlacha uwracha», was «Erfolg und Segen» bedeutet.

Diese Ausdrücke sind nun aber nicht im Kontakt mit jüdischen Schweizern oder über die Viehhändler in unsere Sprache gekommen, sondern via die Gaunersprache, dem sogenannten Rotwelschen. Wie aber kamen diese „Gauner« oder „Vaganten«, gemeint sind damit die Hausierer, Kleinhändler, Kleinkriminellen, Wandergesellen, Bettler, Prostituierten, Fuhrleute, Kesselflicker, Scherenschleifer, Wahrsager usw. zu ihrem Jiddisch geprägten Geheimjargon? – Die Antwort ist relativ einfach: Viele arme Juden waren Kleinhändler oder Hausierer, gehörten damit zur Unterschicht und waren auch viel unterwegs. Dort trafen christliche und jüdische Armutsbetroffene auf der Strasse oder in einfachen Unterkünften aufeinander. Und die Kleinkriminellen und andere Hausierer erkannten das Potential des unverständlichen Jiddischen für den ungestörten, verschleierte Austausch untereinander. Diese

Einige häufig verwendete jiddische Wörter in der Schweiz, die via das Rotwelsche ins Schweizerdeutsche übernommen wurden:

Jiddischer Ausdruck	im Deutschen	Gemeint ist damit	Hebräischer Originalbegriff	Deutsche Übersetzung d. hebr. Originalbegriffes
Beiz		Kneipe, Bar, Wirtshaus	bajjt	Haus
betucht		reich, vermögend	batuach	sicher (-> kreditwürdig)
Cholera		Cholera (Krankheit)	choleh ra'	Schlechte Krankheit
Ganove		Dieb	ganav	Dieb
Kaff		Dorf (abwertend)	kfar	Dorf
Macke		einen Schaden haben	Makah	Schlag, Tik
malochen		schwer arbeiten	Mal'acha	nicht geliebte Arbeit
meschugge		verrückt, irre	meschuga'	verrückt, irre
Pleite (gehen, sein)		Ruiniert sein	Plejtah	Flucht
Pleitegeier		drohender Ruin; ein „Pleitegeher“	Plejtah	Flucht
Reibach machen		Gewinn machen	Riwchi	Gewinn
schachern		engagiert verhandeln; zu seinem Vorteil verhandeln	Inf.: lis-chkor Imp.: sachar	verhandeln
Schlamassel		Pech, Unglück	Schelo mazal	ohne Glück
D'Schmier / Schmiere (stehen)		Aufpassen; bei einem krummen Ding aufpassen	schmirah	die Wacht / die Polizei
den Schmus bringen		schmeicheln	Schemu'ah	„Gehörtes“, Gerücht
Stuss (erzählen)		Unsinn von sich geben	Schtut (s.); Schtuiot (pl.)	Unsinn
jmd. verkohlen		Gerüchte über jmd. verbreiten; jmd. verscheissern	Qol	Stimme
Zocken		spekulieren	le-sacheq	spielen

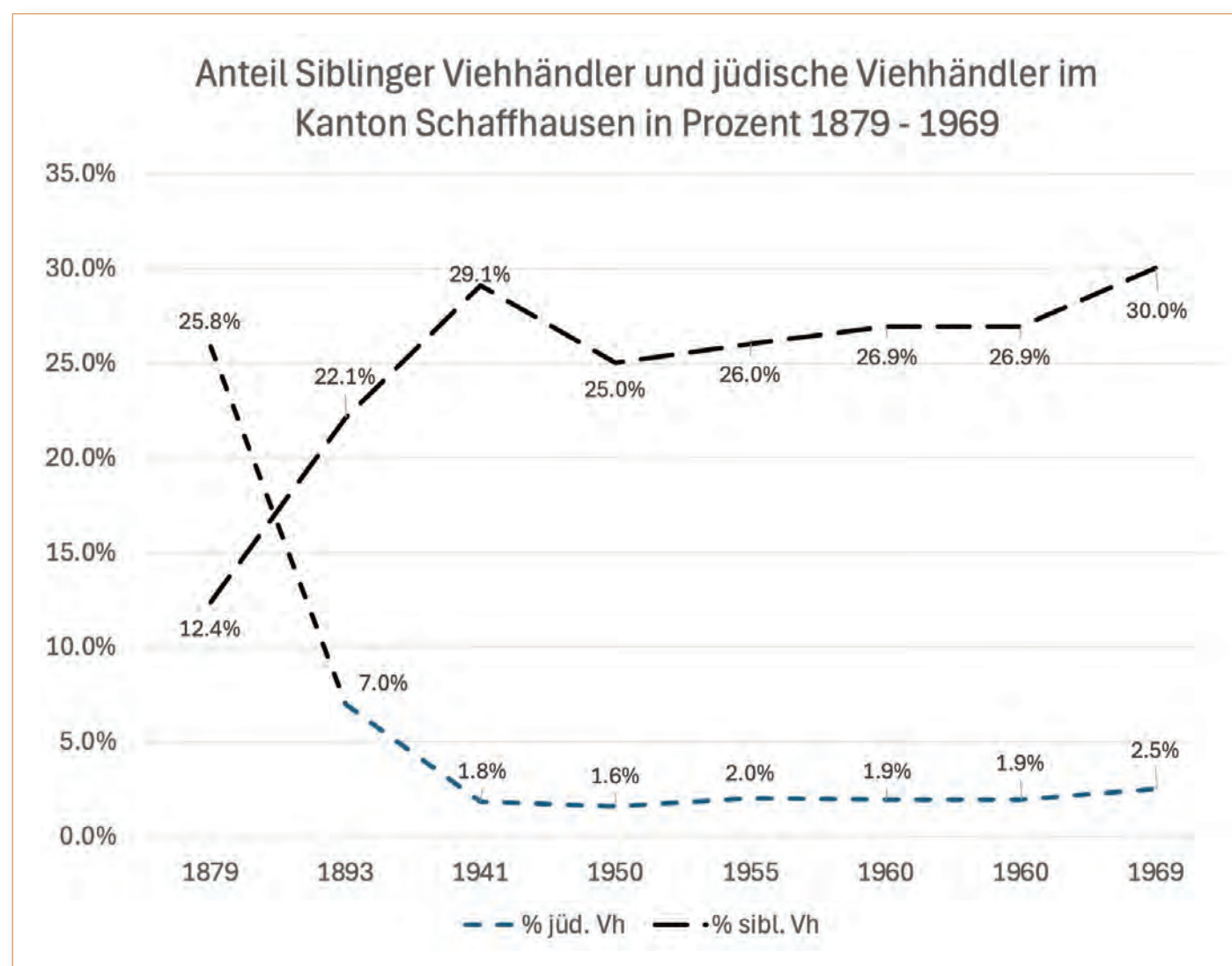
Und einige Ausdrücke aus dem Jiddischen bzw. Rotwelschen, die im Deutschen geläufig wurden:

Jiddischer Ausdruck	im Deutschen	Gemeint ist damit	Hebräischer Originalbegriff	Deutsche Übersetzung
„Hals- und Beinbruch“		Glückwünsche	Hazlacha uwracha	Erfolg und Segen
„En guete Rutsch“		Ein gutes neues Jahr	Rosch	Kopf, Anfang
„Ich zeig dir, wo der Bartli den Most holt!“		Jemanden den rechten Weg aufzeigen	Barzel (Eisen); Ma'ot (Geld)	zeigen, wo man mit dem Brecheisen Geld erbeuten kann

Verschleierungssprache diente als Erkennungszeichen, als Schutz vor Verrat, als Vorbereitung für ungesetzliche Aktivitäten. Dabei benutzten die Sprecher einen doppelten Code: «Wo der Bartel den Most holt!» bedeutete keineswegs, dass hier ein Bartholomäus Süssmost beschaffen ging. Sondern da war von «barse!» (jidd. Eisen) und «moos» (jidd. Geld) die Rede und bedeutete: wo man mit dem Brecheisen in einem Haus Geld stehlen konnte. Also, auch wenn man Jiddisch verstand, blieb dieser Satz trotzdem unverständlich.

Was macht aber nun den Unterschied zwischen Jiddisch und Rotwelsch trotz gemeinsamem Wort-

schatz aus? – Das Rotwelsche übernahm zwar die hebräisch-jiddischen Wörter, verwendete sie aber im abwertendem, verschleiern dem oder ironischem Sinne. Ein Beispiel: das hebräische Wort «bajit» bedeutet Haus, respectable Familie, Grossfamilie oder gar Königsgeschlecht. Im Rotwelschen wird es zur «Beiz», was Spelunke, Kneipe oder billiges Wirtshaus bedeutet. – Und deshalb kann gefolgert werden: Das Siblinger Lakuutische kam nicht, wie man auch noch vermuten könnte, via das Rotwelsche, der Gaunersprache, nach Siblingen, sondern im Kontakt mit den jüdischen Viehhändlern. Denn das Lakuutische verwendet die jiddischen Wörter im ursprünglichen, respekt-

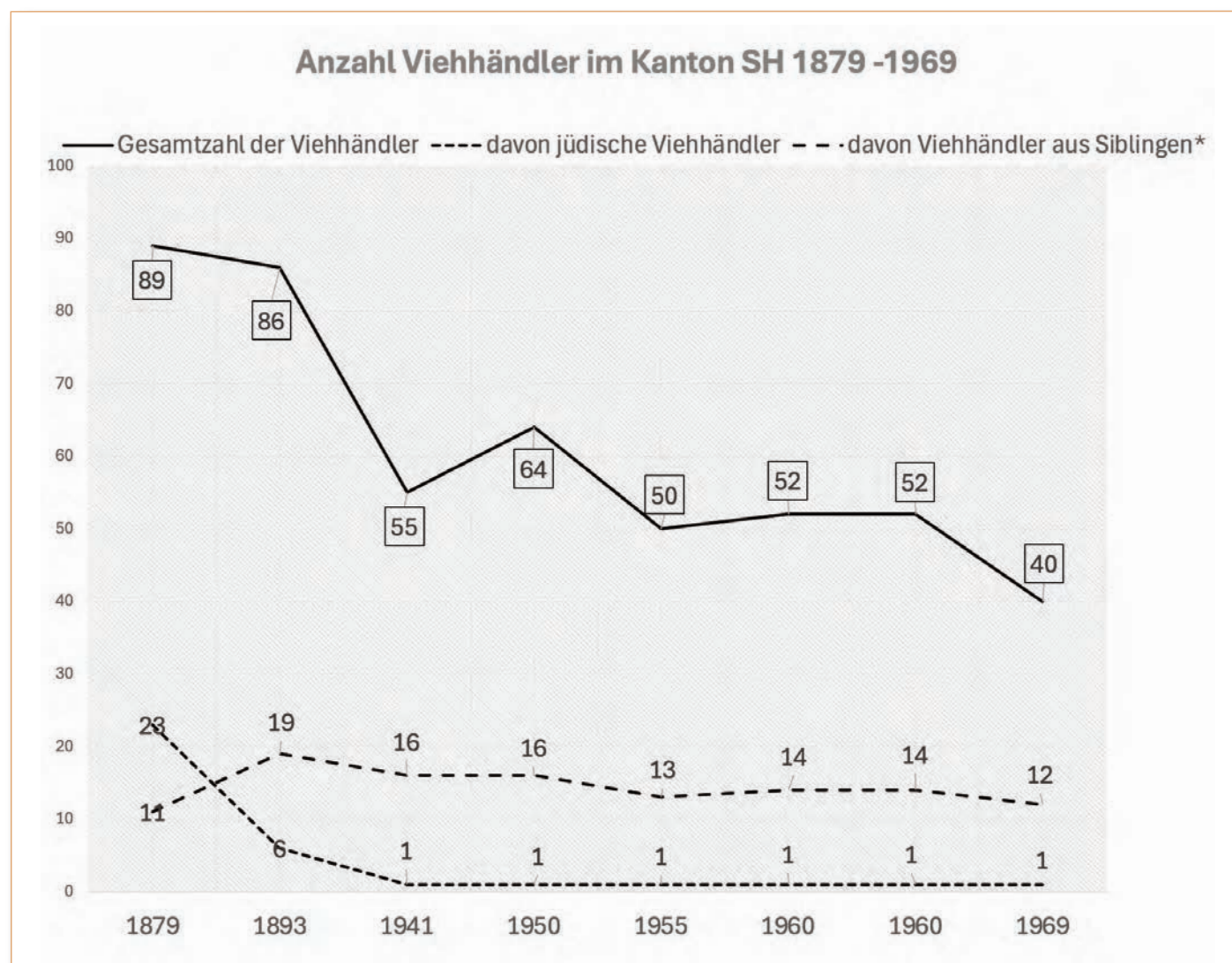


vollen, und nicht wie das Rotwelsche, im abwertenden Sinne.

Originale Wörter direkt aus dem (Alt-)Hebräischen hingegen sind im Deutschen eher selten. Sie sind über die christlich-kirchliche Tradition in unsere Sprache gelangt. Im folgenden einige Beispiele von Begriffen mit hebräischen Wurzeln: Wörter wie: Amen (so sei es, gewiss); Halleluja (Lobet Gott), Tohuwabohu (wüst und leer bzw. Chaos); Messias (hebr. maschiach, der Gesalbte; griechisch: Christos), Rabbi (jüdischer Pfarrer), Sabbat (Samstag). Zudem stammen ganz viele verbreitete Vornamen aus der hebräischen Bibel, wie:

Daniel (Gott ist mein Richter), Gabriel (Gott ist meine Stärke), Sarah (Fürstin, Ministerin), Eva (von «chawa», das Leben), Noah (der Entspannte, der Ruhende), David (Liebling), Johannes /Hans/Joe (hebr. Jochanan, Gott ist schön); weitere Namen wie: Josua, Manuel, Nathan, Lea, Rebekka, Rahel, Mirjam, Matthäus, usw.

Insgesamt hat das Deutsche nicht nur aus dem Jiddischen und Hebräischen viele Wörter integriert, sondern aus vielen andern Sprachen (wie das eigentlich alle Sprachen tun). Unsere Sprache ist eine bunte internationale Mischung. Aus dem Arabischen: Alkohol, Diwan, Arsenal, Admiral,



	Gesamtzahl der Viehhändler	davon jüdische Viehhändler	% jüd. Vh	davon Vieh- händler aus Siblingen*	% sibl. Vh
1879	89	23	25.8%	11	12.4%
1893	86	6	7.0%	19	22.1%
1941	55	1	1.8%	16	29.1%
1950	64	1	1.6%	16	25.0%
1955	50	1	2.0%	13	26.0%
1960	52	1	1.9%	14	26.9%
1960	52	1	1.9%	14	26.9%
1969	40	1	2.5%	12	30.0%

*eingerechnet 3 Viehhändler in Schaffh./Neuh., die aus Siblingen stammten, und aus Gründen der bahntechnischen Erschliessung ihre Geschäfte von Siblingen ins Zentrum verlegten.

Gemeinderats-Protokoll 25.4.1931 / Zählungsergebnis: Eidg. Viehzählung Siblingen vom 21.4.1931

Pferde	40	Kälber zum Schlachten	60
Rinder bis 1 Jahr	16	Rinder bis 2 Jahre	36
Rinder über 2 Jahre	18	Kühe	271
Zuchtstiere unter 2 J	10	Zuchtstiere über 2 J	6
Ochsen unter 2 Jahre	1	Ochsen über 2 Jahre	3
Ferkel bis 2 Monate	346	Faselschweine bis 2 M.	147
Mastschweine über 6 M.	65	Mutterschweine	167
Zuchteber	3		
Gitzli zum Schlachten	24	Gitzli zur Aufzucht	4
Böcke	1	Milchziegen	33
Küken bis 2 M.	212	Hühner und Hähne	1515
Bienenvölker	137		
Kaninchen Bastarde	92	Kaninchen Rassentiere	8
Kaninchen	1930	Kaninchen geschlachtet	68

Umsatz SH	1953	Pferde	Grossvieh	Kleinvieh	Ferkel	Total Vieh	%Schweine
Total		93	3662	5555	11389	20699	55.02%
Siblingen	Bächer Paul	0	15	195	0	210	0.00%
	Kübler Hans	1	1	52	1214	1268	95.74%
	Kübler Robert	0	34	128	1348	1510	89.27%
	Müller Jakob	0	0	42	1412	1454	97.11%
	Schaffner Erwin	0	11	92	361	464	77.80%
	Storrer Hans	0	13	33	273	319	85.58%
	Wäckerlin Alexander	0	0	21	992	1013	97.93%
	Wäckerlin Ernst	0	9	233	51	293	17.41%
	Wäckerlin Hermann Sohn	0	3	61	1131	1195	94.64%
	Wäckerlin Robert	1	6	31	65	103	63.11%
	Wäckerlin-Weber Emil, Schaffh.	1	601	17	0	619	0.00%
	Weber Alexander, Neuh.	0	975	1	0	976	0.00%
	Weber-Wäckerlin Otto, Schaffh.	0	422	32	12	466	2.58%
	Siblinger Händler in Zahlen	3	2090	938	6859		
	Siblinger Händler in Prozenten	3.23%	57.07%	16.89%	60.22%		
	Bloch Simon in Zahlen	0	267	213	0		
	Bloch Simon in Prozenten	0.00%	7.29%	3.83%	0.00%		

Quelle: STA SH



Der Siblinger Händler

Hans Kübler-Willmann

*1962 auf dem Süülimärkt im Seidenhof
in Schaffhausen mit einem Kunden beim
Geschäftsabschluss per Handschlag*

Aufnahme: Hans Walter

(Staatsarchiv Schaffhausen)

Haschisch, kiffen, Kaffee, Ziffer; aus dem Per-
sischen: Basar; aus dem Griechischen: Hysterie,
Politik, Demokratie, Aristokratie, Oligopol, Kir-
che, Bischof und die meisten medizinischen
Begriffe; aus dem Lateinischen: spazieren, Wein,
Mauer, Kirsche, Birne, Strasse, Relation, Indika-
tion, spezifisch, Pazifismus usw.; aus dem Russi-
schen: Roboter, Wodka; aus dem Französi-
schen: Perron, Trottoir, Menue; aus dem Kelti-
schen: Karren, Whiskey; aus dem Italienischen: Konto,
Saldo, Netto, Brutto, Spaghetti, Pizza usw.; und
nicht zuletzt viele Wörter aus dem Englischen.

Alex Weber in Neuhausen und Schaffner Diessenhofen

Eine sehr bedeutende Viehhändler-Familie, die Siblingen 1919 in Richtung Neuhausen am Rheinfluss verliess, war die Familie Alex Weber. An der oberen Klettgauerstrasse zwischen Hauptstrasse und DB-Bahntrasse führten die Webers ihren Betrieb bis Ende der achtziger Jahre und zogen dann an die Grenze Richtung Jestetten auf den Chlaffentalerhof. Wenn man von der Händlerfamilie Alexander Weber spricht, ist es hilfreich, fünf Generationen auseinanderzuhalten:

Conrad (1806–1894) fing in Siblingen mit Viehhandel an

Hans Georg (1845–1929) setzte den Handel fort

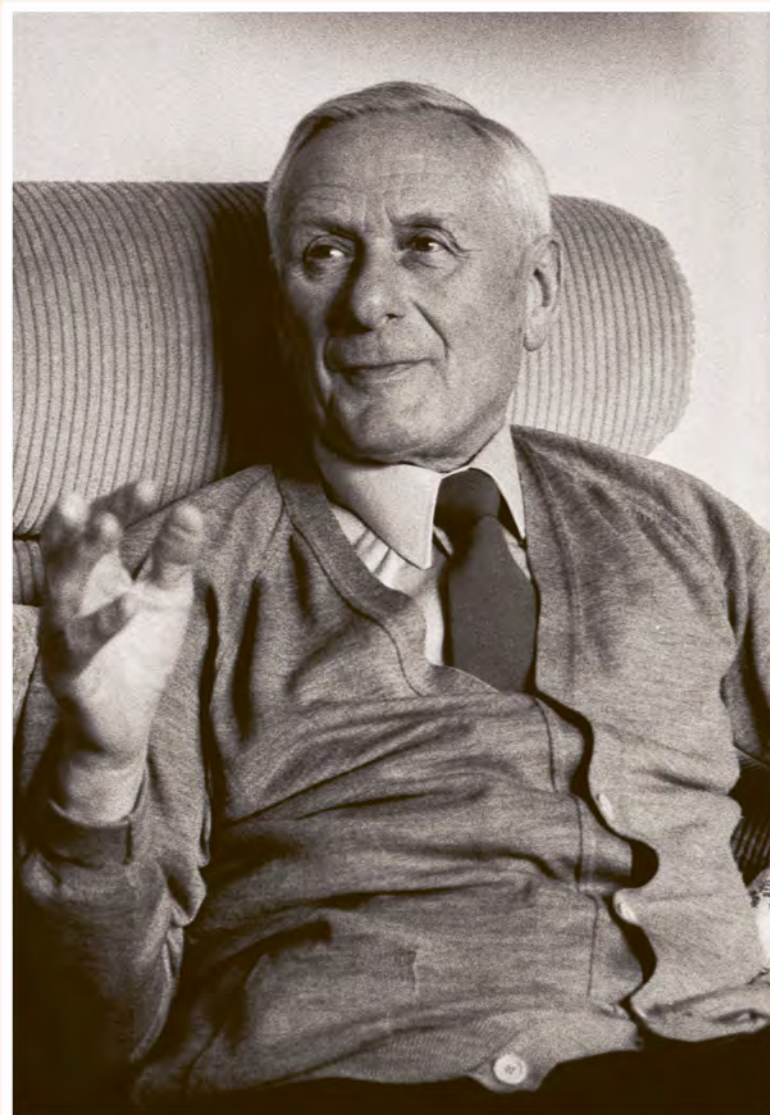
Alexander (1883–1958) siedelte 1919 nach Neuhausen um

Alexander (1912–1989) festigte den Standort und zusammen mit Sohn

Alexander (geb. 1941) kam der Betrieb zu grosser Blüte

Der heute 85jährige Alex Weber ist in bescheidenem Masse noch immer im Handel tätig, hat aber Zeiten erlebt, in denen der Familienbetrieb den Grossviehhandel der ganzen Region und darüber hinaus ganz massgeblich mitprägte. Insbesondere nahmen sein Vater und er den Export von Zuchtvieh nach Deutschland und nach Italien wieder auf, ein Wirtschaftszweig, der kurz vor dem Beginn des I. Weltkriegs praktisch vollständig zum Erliegen gekommen war. Die kantonalen Statistiken weisen die Viehhandlung Alex Weber in Neuhausen als bedeutenden Viehhandelsbetrieb aus. In den fünfziger Jahren deckte er einen Viertel des Grossviehumsatzes ab; zusammen mit Otto Weber, Emil Wäckerlin und Simon Bloch wurden gar fast zwei Drittel des kantonalen Umsatzes erzielt. 1986 sprach Alex Weber (geb. 1912) in einem Interview über den schon damals ausgeprägten Strukturwandel im Viehhandel. Die Viehhandlung Alex Weber setzte zu jenem Zeitpunkt 800 – 900 Stück Grossvieh um pro Jahr. Alex Weber erklärte: «Noch vor zehn Jahren – d.h. Mitte der siebziger Jahre – lag unser Umsatz doppelt so hoch.» Er prophezeite dem traditionellen Viehhandel damals keine grosse Zukunft – und sollte in allen Teilen recht behalten.

Der Siblinger Viehhändler Emil Schaffner sen. (1875 – 1928) heiratete 1901 im «Brüggli» (BK Nr. 66) die Wirtstochter Barbara Weber (1878 – 1957). Die Eltern Weber führten dort (heute Hauptstrasse 54) das Restaurant «Brüggli», welche Tradition in der Weber-Familie bis in die Anfänge der siebziger Jahre des vorletzten Jahrhunderts zurückreichte. Barbara Schaffner-Weber wirtete nach der Heirat im «Brüggli» weiter, bis sie nicht mehr



Viehhandlung Weber Neuhausen

Vater Alex (1912 – 1989) und Sohn Alex, geboren 1941

Aufnahmen: Max Baumann (Stadtarchiv Schaffhausen)

konnte. Sohn Hans Jakob Schaffner (1902 – 1983) zog nach Diessenhofen und führte den Viehhandel, den er vom Vater erlernt hatte, dort erfolgreich weiter, sein Bruder Emil jun. (Emil Schaffner-Dietschi 1903 – 2002) blieb in Siblingen und widmete sich der Fuhrhalterei und der Landwirtschaft.

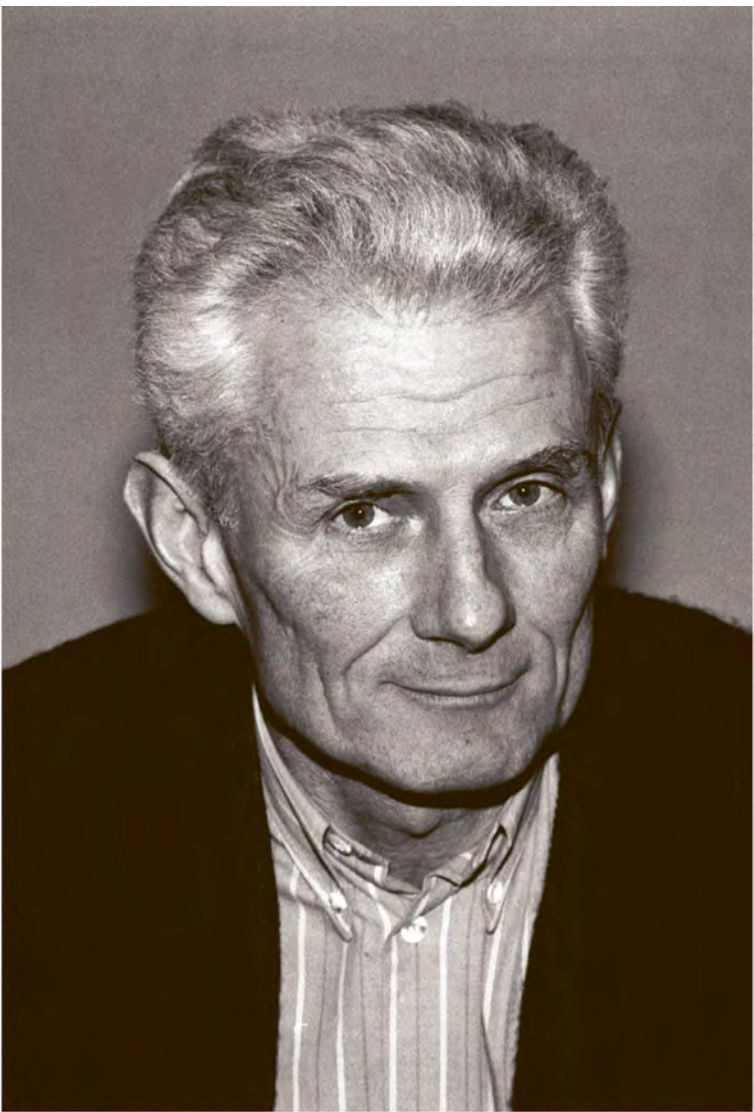
In der Diessenhofer Schaffner-Familie stieg die nächste Generation aber nicht in den Viehhandel ein, sondern führte das Wirtegewerbe der Siblinger Grossmutter weiter: Hans Schaffner-Angstmann (1927 – 1991) heiratete die Tochter Nelly des «Adler»-Wirts; er blieb dem Metier treu bis zu seinem Tode. Aber auch die Händler-Tradition aus dem Siblinger «Brüggli» fand auf dieser Generationen-

Dies zeigt uns, dass die Übernahme von Wörtern aus fremden Sprachen eigentlich den Normal- und nicht den Ausnahmefall darstellt. Das Lakuutische ist zwar speziell in seiner Siblinger Ausprägung, widerspiegelt aber eigentlich ein allgemein sprachliches Phänomen.

10. Und zum Schluss

Das Verschwinden des Lakuutischen in Siblingen und an anderen Orten hatte verschiedene Ursachen: Zum einen zogen die Juden nach ihrer Gleichberechtigung im 19. Jahrhundert vom Land in die Städte, zum anderen wechselten die jüdischen Bewohner im deutschsprachigen Raum vom Jiddischen zum Hochdeutschen oder Schweizerdeutschen (als Zeichen der Moderne und Integration in die Mehrheitsgesellschaft) und zum dritten verloren die Viehmärkte schnell an Bedeutung als Transporte auf der Strasse effizient möglich wurden. Und nicht zuletzt erwartete auch der Staat die sprachliche Anpassung der hier wohnenden Juden an die sprachlichen Gewohnheiten des Nationalstaates. Dazu kommt, dass in Deutschland die jüdischen Vierhändler ab 1933 systematisch aus dem Markt gedrängt wurden. So fehlte dem Jiddischen bei den übriggebliebenen christlichen Viehhändlern gleichsam das Fundament und der Anstoss zum Überleben. Und in der Rückschau stellen wir fest, dass mündliche Erinnerungen nicht derart zuverlässig sind, wie wir uns das wünschen würden und dass das Lakuutische vermutlich vor dem 20. Jahrhundert nach Siblingen kam.

Nun sind wir am Ende unserer spannenden und überraschenden Entdeckungsreise durch die Geschichte unseres Dorfes angelangt. Es war und ist für mich – und vielleicht auch für Euch – wie ein Eintreten in ein dunkles, verlassenes Haus, bei dem man Schritt für Schritt die Fenster wieder öffnet und immer wieder Unerwartetes entdeckt. In einem Haus, das viele Zimmer



stufe in der Familie eine Nachfolge: Jeannette Schaffner (1938 – 2023), Tochter von Emil Schaffner jun. aus Siblingen, vermählte sich mit Oskar Möckli aus Schlatt, und die beiden führten fortan einen florierenden Viehhandelsbetrieb. «Möckli-Schlatt» war während Jahren ein fester und wichtiger Partner von Bauern und Metzgeren in der Region. Nach der Pensionierung von Oskar Möckli-Schaffner übernahm Rolf Ochsner den Betrieb. «Rolf Ochsner, Viehhandel» mit Sitz in Gächlingen ist seit 2006 im Handelsregister als Einzelunternehmung eingetragen und geschäftlich aktiv.

hat, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Und unser dörflisches Lakuutisch verweist uns auf eine aktuelle Verbindung zum alten Kana'an und auf unsere kulturellen Wurzeln vor 3000 Jahren.

Quellen und Literatur:

Die meisten Unterlagen stammen aus dem Staatsarchiv Schaffhausen, der Bibliothek des Israelitischen Kultuszentriums, Zürich, aus dem Archiv von «Yad Vashem» – The World Holocaust Remembrance Center, Jerusalem, den Gemeinderatsprotokollen Siblingen.

Die detaillierten Quellen- und Literaturnachweise sowie eine Quellen- und Literaturliste finden sie in der Onlineausgabe dieses Magazins: www.siblinger-geschichten.ch



Hermann Wäckerlin-Weber (Becke-Hermann senior, links) mit Sohn Alexander (Becke-Xander, rechts) auf dem Süümärkt. Aufnahme: Hans Walter (Staatsarchiv Schaffhausen)

Rückspiegel

Wo war die Post in Siblingen?

Im Magazin Nr. 1 der Siblinger GeschichteN vom Sommer 2025, das dem Thema Häusergeschichten und im Speziellen der Liegenschaft «Merkur» gewidmet war, wurde die Frage diskutiert, ob die Post zwischen dem Tod von Posthalter Franz Weber 1920 und dem ersten Nachweis der Lokalität im «Merkur» von Robert Egli 1930 tatsächlich im bisherigen Postlokal «Roseneck» der Familie Weber weiterbetrieben wurde. Die entsprechende Zeitungsmeldung vom 26. Juni 1920, wonach Robert Egli das Haus der Witwe Weber erworben habe, so dass das Postbureau am gleichen Ort verbleibe, wurde in Frage gestellt (S. 15 f. und S. 23). Nun hat sich die Frage im Zusammenhang mit «Beifang» zu Recherchen dieser Nummer des Magazins geklärt und die Zweifel haben sich bestätigt. Mit Datum vom 30. Juni 1920 meldet der «Schleitheimer Bot»:«

Siblingen – Unsere Notiz betr. den Ankauf des Hauses z. Post in Siblingen ist richtig zu stellen, indem es sich bei diesem Kauf nur um die postalischen Einrichtungen, nicht aber um das Gebäude selbst handle. Uns wurde die telephonische Mitteilung gemacht, «die Post» sei an Hrn. Egli verkauft worden, woraus wir eben auf das Gebäude schliessen mussten. Hr. Egli werde also in seinem Hause zum «Merkur» ein neues Bureau einrichten, während Frau Weber ihren Spezereiladen in das ehemalige Postbureau disloziere.

In punkto Standort der Post in Siblingen liegen nun also die Jahre 1920 – 1930 nicht mehr im Dunkeln, und der erste Nachweis des neuen Häusernamens «Merkur» anstelle des früheren («Kreuz») kann vom 8. September 1928 auf den 30. Juni 1920 vorverlegt werden (vgl. S. 25 der Nr. 1).



Impressum

«Siblinger GeschichteN»

Herausgeberin: Gemeinde Siblingen
Redaktion: Arbeitsgruppe DorfgeschichteN
Philipp Früh, Markus Kübler-Monn, Markus
Kübler-Utz, Marianne Kübler, Brigitte Greutman
Erscheint in loser Folge, 1 – 2 Ausgaben jährlich
Redaktionsanschrift: Hauptstrasse 46, 8225 Sib-
lingen (kanzlei@siblingen.ch)

Verantwortlich für den Inhalt dieser Ausgabe:
Markus Kübler-Monn und Markus Kübler-Utz

Quellen:

Gemeindearchiv Siblingen; Staatsarchiv Schaff-
hausen; Bibliothek des Israelitischen Cultuszen-
trums, Zürich; Archiv Yad Vashem – The World
Holocaust Remembrance Center, Jerusalem;
Stadtarchiv Schaffhausen; Archiv Schaffhauser
Nachrichten; mündliche und schriftliche Aus-
künfte: Ueli Wäckerlin-Furrer, Walter Kübler-
Tenger, Kurt Storrer-Gasser, Alex Kübler,
Susanne Wäckerlin (alle Siblingen), Alex Weber-
Frank (Neuhausen am Rheinfall), Silvia Pozas-
Möckli (Schlatt), Willi Bächtold (Schleitheim).

Die detaillierten Quellen- und Literaturnachweise
sowie eine Quellen- und Literaturliste zum
«Lakuutischen» findet sich in der Onlineausgabe
dieser Ausgabe Nr. 2 auf
www.siblinger-geschichten.ch

Die Bildquellen sind bei den einzelnen
Abbildungen angegeben.

Zitiervorschlag:

Kübler-Monn, M., Kübler-Utz, M. (2026). Lakuu-
tisch tabere – Wie die Siblinger Viehhändler
Jiddisch lernten. Mit einem Wörterbuch und Por-
traits von Viehhändler-Familien. Herausgegeben
von der Arbeitsgruppe Siblinger DorfgeschichteN
und der Gemeinde Siblingen. Schaffhausen/Sib-
lingen: Eigenverlag.

Onlinefassung unter:

<https://www.siblinger-geschichten.ch/>

Gestaltung und Produktion:

siggdesign Schaffhausen (www.siggdesign.ch)

Druck: Druckwerk Schaffhausen

Gemeinde Siblingen – Fakten & Infos

Lage und Gemeindetyp:

Siblingen liegt am Randensüdfuss und ist Teil des schaffhause-rischen Klettgaus. Der Gemeindebann umfasst 942 Hektaren, davon rund 455 Hektaren Wald. Das Gemeindegebiet zieht sich von der Ebene des Klettgaus hinauf an den Südhängen des Randens bis auf die Hochfläche. An den Sonnenhängen wird Weinbau betrieben.

Einwohnerzahl:

910 Einwohner (Stand: Ende 2025)

Höhe:

508 m ü. M.

Nachbargemeinden:

Schleitheim, Gächlingen, Neunkirch, Löhningen, Beringen, Schaffhausen

Wirtschaft:

Primärsektor: Landwirtschaft, Rebbau, Forstwirtschaft

Sekundärsektor: Handwerk

Tertiärsektor: Tourismus (Wandern, Velofahren), Gastgewerbe

Besonderheiten:

Teil der Schaffhauser Weinbauregion Klettgau

Historische Dorfkernzone mit gut erhaltener Bausubstanz

Attraktive Wander- und Velorouten über den Randen und ins Wutachtal

Verkehrsanbindung:

Sehr gute Busverbindung nach Schaffhausen

Gute Erreichbarkeit per Auto

Sehenswürdigkeiten & Kultur:

Fresken aus dem frühen 14. Jhdt. in der Kirche St. Michael (u.a. Darstellung einer Seelenwaage)

Lokale Traditionen mit Herbstfest, Rähhüüslifest, Chilbi

Charakterisierung im Jahre 1827:

Siblingen, grosses Pfarrdorf von 1041 Einw., im schaffh. Bez. Schleithem. 1570 F. ü. M. Es liegt am Fusse des Randen und an der Strasse von Schaffhausen nach Schleithem, hat bedeutende Rebberge, unter welchen die Isenhalde ein vorzügliches Gewächs liefert. Die Einwohner, die sich vom Feld- und Weinbau nähren, bilden den schönsten Menschenschlag im schaffh. Gebiete. Armengut: 11'320 Fr.; Unterstützte 21; Schulfond: 6'052 Fr.

Zitat aus: Vollständige Beschreibung des Schweizerlandes oder geographisch-statistisches Handlexikon über alle in gesammter Eidgenossenschaft befindlichen Kantone, Bezirke, Kreise, Aemter, Städte, Flecken, Dörfer, Schlösser, Klöster, auch aller Berge, Thäler, Seen, Flüsse, Bäche und Heilquellen in alphabetischer Ordnung. Herausgegeben im Verein mit Vaterlandsfreunden von Markus Lutz, Pfarrer in Läuelfingen, im Kanton Basel. Dritter Theil, P bis Z. Zweite durchaus umgearbeitete und viel vermehrte Ausgabe. Aarau, 1827. Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

